



Wöchentlich
erscheint
eine Nummer.

68. Jahrgang.

Preis jährlich:
ohne Stahlstiche 6 Thlr.
mit Stahlstichen 8 Thlr.

Die Beilichen der Kaiserin.

Von
Elise Polko.

(Schluß.)

III.

— Le monde entier doit la connaître
Et trois mots expliquent son être:
Amour, poésie et beauté. —

Le Comte de Rosseguire.

— Die Jahre rollten dahin — die Höhen des irdischen Glückes waren erstiegen — der Weg führte wieder abwärts in's Thal. — Der Weltoberer, der allen Völkern Gesetze vorschrieb, stand auf dem Gipfel seiner Macht. — Der Friede von Tilsit war unterzeichnet, — das Haus Braganza hatte „aufgehört zu regieren“, Sardinien war mit Frankreich vereinigt, der ganze Rhein als französisches Eigenthum erklärt, die Usurpation Spaniens beschlossen. Mit mehr Angst und Zagen als Freude und Triumph folgten die Augen Josephinens den glänzenden Bahnen ihres Gatten. Es war, als ob ihre zarte Stirn heiterer erschien unter einem Blumenkranze, als unter dem kaiserlichen Diadem, wenn auch die reizende Frau bei allen öffentlichen Gelegenheiten mit der Würde und Pracht einer ächten Kaiserin auftrat. Noch immer hielten die Rosenketten der hingebendsten Weiblichkeit den Helden in Banden, noch immer feierte man die schöne Kaiserin, die mildthätige warm-

herzige Frau, die großmüthige Fürsprecherin, aber schon hingen die dunkeln Wolken über ihrem Haupte, schon zuckte das Wetterleuchten in der Ferne, ein Vorbote des Blitzstrahles, der ihr Glück in Trümmer schlagen sollte. — Sie ahnete das Unheil, sie zitterte jedem neuen Tage entgegen. Wußte sie doch, daß man die Kinderlosigkeit ihrer Ehe ihr als ein Verbrechen gegen die Nation anrechnete, — daß man den Kaiser bestürmte, diese Ehe zu trennen, daß man sogar ihr gegenüber Andeutungen wagte, die dahin zielten, sie zu einer freiwilligen Scheidung zu bestimmen, — daß man die versagte Gottesgnade als ein Strafgericht des Himmels bezeichnete. Aber sie wollte das Schreckliche nicht hören, das Entsetzliche nicht glauben, — mit allem Aufwand ihrer Kräfte mühte sie sich, heiter und sorglos zu erscheinen. — Er liebte ja die strahlenden Augen, das glückliche Lächeln, — sie durfte nicht weinen, — hatte er sie doch geliebt um ihrer frohen Augen, um ihres Lächelns willen, als er sie zuerst sah. — Und so schmückte sie sich fort und fort für ihn, so legte sie Noth auf die blassen Wangen, so drängte sie die brennenden Thränen zu dem schmerzsuchenden Herzen zurück, so lächelte sie. — Liebe sie ihn doch, jenen wunderbaren Mann, wie die Blume das Licht, und ein Dasein ohne ihn war eine Nacht ohne Sterne, ein Grab ohne Auferstehungshoffnung.

Und wieder war der 9. März gekommen, man schrieb das Jahr 1808. Aber den Beilichenstrauß hatte man noch nicht in die Gemächer der Kaiserin getragen; der

kaiserliche Gärtner war am Tage zuvor plötzlich gestorben und Napoleon hatte verboten, aus den Gärten einen Strauß zu bringen, dessen Hüter eine Leiche. — Boten auf Boten hatte man nun nach Veilchen ausgesandt, — vergebens — die blaue Veilchenfluth schien plötzlich in Paris versiegt zu sein. — Näher und näher kam die Stunde, wo die Kaiserin die Begrüßung ihres Gemahls zu empfangen pflegte, — noch immer erschien kein Veilchenstrauß. — Napoleon wurde unruhig. — Er kannte die leicht erregbare Natur Josephinens, ihren Glauben an böse Zeichen und schlimme Vorbedeutungen, — sie würde erschrecken und weinen, wenn dieser bedeutungsvollste Tag ihres Lebens ihr keinen Veilchenduft bringen sollte. Allerlei quälende Gedanken besaßen ihn. Es duldete ihn nicht mehr im Zimmer. Nur von seinem Adjutanten begleitet verließ er das Schloß und schlug den Weg nach dem Louvre ein. Es war an dem ersten Eingangsthore, wo der Kaiser plötzlich stehen blieb. In einen Winkel gedrückt saß dort eine arme alte Frau und vor ihr stand ein Korb voll der schönsten Veilchen. Mit einem ungläubigen Lächeln starrte das Weib auf die reiche Gabe, für die man ihre schlichten Blumen so hastig eintauschte. Der Kaiser selbst trug sie in's Schloß und mit heiterem Lächeln seiner Gemahlin den Strauß entgegenstreckend, erzählte er ihr, welche Mühe es gekostet, die geliebten Frühlingskinder zur rechten Zeit in ihre Hände zu legen. Sie drückte, mit dem zärtlichsten Dankesblick auf den Geber, ihr holdseliges Antlitz tief aufathmend in die Blumen. Da plötzlich überzog Leichenblässe ihre Wangen, die glänzenden Augen schlossen sich und einer Ohnmacht nahe lehnte Josephine ihre Stirn an die Schulter des Kaisers. — „Fort, fort!“ stammelte sie schluchzend, „die Blumen bringen den Tod — sie blühen auf einem Grabe.“ — —

Von Stund' an war die Kaiserin gebrochen. Sie zerfloß in Thränen und gab sich widerstandslos den entsetzlichsten Befürchtungen hin. — Man forschte und suchte, um ihr Beruhigung zu verschaffen, drei Tage lang, bis man die Alte wieder fand, die an jenem Morgen dem Kaiser die Blumen verkauft. — Sie gestand weinend und zitternd, daß sie die Veilchen in einem Winkel des Kirchhofs St. Marguerite gepflückt. — —

Die grausame Trennung war geschehen, — die österreichische Kaiserin hatte den Platz der treuesten Gattin eingenommen, — das verwundete Reh flüchtete sich in die tiefste Einsamkeit, um dort zu sterben. — Josephine bewohnte das reizende Malmaison und beweinte dort ihr verlorenes Paradies. — Es liegt ein unverwischbarer Schimmer von frühlingsfrischer Poesie auf

diesem Asyl trauernder Liebe und seiner Bewohnerin, es weht etwas wie Veilchenduft herüber beim Gedanken an diese einsame holde Frauenerscheinung. Die geschiedene Kaiserin umgab sich dort mit Blumen aller Art, — Grün und Blüthen bildeten den unverrückbaren Hintergrund der Trauergestalt in Malmaison. — Nur eine Blume wurde dort nicht gezogen: — — Josephine wollte keine Veilchen mehr sehen. Verschwunden waren die eingestickten Blumen an den Säumen ihrer Gewänder, — nie trug die Verbannte wieder Veilchen, nie durfte man von diesen ihren Lieblingen ihr reden. — Von dem Verluste ihres Glanzes konnte sie lächelnd sagen: „Es schmerzt nicht!“ Der Verlust des angebeteten Mannes brach ihr das Herz. Nicht ihm vermochte sie zu zürnen — sie nahm ihr Geschick als eine Prüfung aus höherer Hand mit Ergebung hin. — Nur äußerlich betrachtete sie sich von dem Gatten geschieden, ihre Seele konnte keine irdische und himmlische Macht von seiner Seele lösen. Wie manches rührende Briefblatt flog aus der Klosterzelle von Malmaison in das Zelt des Helden, das der Nachwelt aufbewahrt geblieben ist als schönstes Denkmal der unvergänglichen Treue und Liebe eines edlen Frauenherzens. —

Die Schlacht von Brienne war geschlagen — und der Kaiser hatte seiner unvergeßlichen Gefährtin geschrieben: „Ich habe den Tod im Gefechte gesucht — — er würde mein Wohlthäter sein — — aber Dich möchte ich noch einmal sehen!“ — — Josephine hatte zahllose Thränen vergossen — — so war der 9. März des Jahres 1814 herangekommen. — Es war ein zauberischer Frühlingsstag. Einsam, tief versenkt in schmerzlich süße Erinnerungen wandelte die Kaiserin im Garten auf und nieder. — Ach, es war nicht mehr jener leichte elastische Schritt früherer Jahre, — — sie war so unendlich müde geworden, die zarte Frau! — Reizvoll erschien sie noch immer, jene anmuthige Gestalt, hinreißend war es noch bis zur Stunde, dies blasse feine Gesicht mit dem rührenden Leidenszug um die Lippen. — Man hatte sie allein gelassen, die Trauernde, — — sie wollte heute allein bleiben. Die Briefe ihrer Kinder, der Herzogin von St. Leu und des Herzogs von Leuchtenberg, trug sie noch uneröffnet in ihren Händen. — Sie vermochte Nichts zu denken, Nichts zu empfinden, als sein Unglück. — Eine heiße, unermessliche Sehnsucht überfluthete ihr ganzes Wesen, — — o, nur zu seinen Füßen knien, nur zu ihm anschauen — nur ihn trösten dürfen, — — Entbehrung, Gefahr, Verbannung mit ihm zu theilen — das war der unablässig brennende Wunsch ihrer Seele. Gebete stiegen auf aus ihrem gequälten Herzen für seinen Frieden und für — — sein Kind. —

Da — an einer Biegung des Weges, der zurück in das Schloß führte, lief plötzlich ein kleiner Knabe lebhaft auf sie zu. — Es war ein kaum dreijähriges schönes Kind, in schwarzen Sammet gekleidet, — unter dem kleinen Barett fielen hellblonde Locken auf die zarten Schultern herab. Die kleinen Hände hielten einen großen Veilchenstrauß fest umfaßt, die blauen Augen schauten hell und fragend zu ihr auf. — „Bist Du die Kaiserin?“ fragte eine süße Stimme, „dann sollst Du die Blumen haben, und der Papa läßt Dich grüßen und er ist hier und ich soll Dich fragen — — —“

Ein Schrei der Seligkeit und Qual entfloß den Lippen Josephinens. Sie fragte nicht: „Wer bist Du?“ — Sie wußte Alles. Das Kind, — sein Kind lag an ihrem Herzen, bedeckt von ihren Küssen und Thränen. —

Nach dem ersten Sturme der Zärtlichkeit richtete sie sich halb besinnungslos auf: „Wo ist er — — wir wollen zu ihm gehen — schnell, schnell!“ — — Aber ach — die Füße versagen ihr den Dienst, — das wild gehende Herz raubt ihr den Athem und ohnmächtig — das geliebte Kind in den Armen — sinkt sie — — an die Brust des Kaisers, der in diesem Augenblicke vor ihr steht. — —

Kaum zwei Monate nach jenem erschütternden Wiedersehen stand in dem Gartensaale von Malmaison ein Sarg. — Umgeben von Blumen, mit Blumen zuge deckt, ruhte auf weißseidenem, mit Veilchen gesticktem Kissen die Frühlingsblume aus dem Leben des großen Kaisers. — Die Verbannung des Geliebten nach Elba, die zu theilen man ihr verweigerte, hatte ihr Leben gebrochen. — Sie hatte es ertragen, fern von ihm zu athmen, als das Glück noch bei ihm stand, — sie starb, weil man ihr nicht gestattete, in seinem Unglücke ihm Gefährtin und Trösterin zu sein. — —

Nach dem Tode des Gefangenen von St. Helena fand man in einer goldenen Kapsel, die der Kaiser nie von sich ließ, einige vertrocknete Veilchen und eine blonde Haarlocke. Es waren Erinnerungszeichen an jene beiden Wesen, die der Kaiser bis zum letzten Augenblicke in seinem Herzen getragen: — an seinen Morgenstern: — die Geliebte seiner Jugend, und an seinen Abendstern: — sein Kind. —

Man hat in der Kirche von Auel, unweit von Malmaison, eine Marmorstatue der Kaiserin Josephine aufgestellt, eine holde knieende Gestalt, Nichts konnte bezeichnender für sie sein. — Ihr ganzes Leben war ja Demuth, — jene veilchenhafte Demuth der ächten opferwilligen Liebe. —

Ein Befehrter.

Novelle

von

E. v. Rohden.

Etwa eine Stunde von der kleinen Stadt B. lag die Besitzung des Herrn von Unger. Als er vor einigen Jahren dieses Grundstück kaufte, ein Haus darauf baute und die wilde urwüchsigte Gegend zu einem herrlichen Park umschaffen ließ, da gab es gradezu einen Aufruhr in der kleinen Nachbarstadt. Man begriff nicht, wie Jemand sich in dieser Wildniß anbauen könne, wo man nichts weiter sähe als hohe Berge, nichts weiter höre als das Plätschern der vom Berge herunterrieselnden Quellen. Müßige Köpfe erfanden die verschiedenartigsten Gerüchte und geschäftige Zungen trugen sie blitzschnell weiter. So war denn mit der Zeit ein ganz artiger Roman daraus entstanden. Herr von Unger habe, so sagte man, als er noch als Offizier in der Residenz gewesen, eine hohe Dame geliebt. Geheimnißvoll setzte man auch wol hinzu, daß es die schöne Prinzessin Sophie gewesen, dieselbe habe ihm Gegenliebe geschenkt, der prinzliche Gemahl sei dahinter gekommen, eine entsetzliche Scene wäre erfolgt und zum Schlusse habe Herr von Unger den Abschied nehmen müssen.

Wenn man nun bei ähnlichen kleinen Historien, die man auf eben diese Weise erfährt, zu sagen pflegt: „Es muß doch etwas Wahres daran sein,“ so irrt man in Bezug auf Herrn von Unger gänzlich. Nicht ein Titelchen Wahres lag darin. Nicht einmal annähernd hatte er je im Leben ein derartiges Verhältniß gehabt, denn, daß die Prinzessin bei einem Hofballe, wo er das Glück hatte, ihr vorgestellt zu werden, ihn fragte, ob seine Aeltern noch lebten, — das konnte man doch unmöglich mit einem Verhältniß in Verbindung bringen.

Er hatte im Gegentheil immer ein sehr eingezogenes Leben geführt. Seine Kameraden nannten ihn einen Menschenfeind und doch war er nichts weniger als das. Einen Sonderling konnte man ihn eher nennen. Mitten in dem Strudel des Residenzlebens, unter all' den lebenslustigen Kameraden, war er gern still und für sich geblieben, seine in sich gekehrte Natur konnte keinen Geschmack an ihren rauschenden Vergnügungen finden.

Hinausgehen in den Wald, dort stundenlang träumend im Graße zu liegen, oder mit einem Buche in der Hand unter einem schattigen Baume zu sitzen, das waren seine Lieblingsneigungen.

Die Natur und die Einsamkeit, sie liebte er über Alles. Auch „der Narr“ wurde er von seinen Came-

raden genannt. Wie Jemand mit seinem Gelde so still und eingezogen leben konnte, das begriffen sie nicht. „Er hat keine Idee, mit Anstand sein schönes Geld todt zu machen,“ sagten sie. Ihn kümmerten solche Aeußerungen wenig, aber sein Gang zur Einsamkeit nahm zu und zuletzt ekelte ihn der Militärstand an. Die Unterhaltung der übrigen Offiziere, welche selten über Tänzerinnen, Pferde und Hunde hinauskam, war ihm zuwider, so nahm er denn nach einem kurzen Entschlusse seinen Abschied.

Um ganz die früheren Eindrücke von sich abzuschütteln, unternahm er, sobald er die Residenz verlassen, eine Reise. Zurückgekehrt von derselben, besuchte er seine einzige noch lebende Verwandte, eine Schwester seines Vaters, die Präsidentin Palm in B. Hier gefiel es ihm gut. Ja die Umgegend dieser kleinen Stadt fesselte ihn so, daß er sofort beschloß, sich hier anzusiedeln. Fünf Jahre waren seit dieser Zeit verflossen. Das Geschwäg hatte sich zur Ruhe begeben, man hatte sich endlich daran gewöhnt, Herrn von Unger als einen Einsiedler zu betrachten.

Anfangs hatte die Präsidentin versucht, ihn in die Gesellschaft einzuführen — doch vergebens. Sie bat, sie machte ernstliche Vorstellungen, — sie scheiterte mit allen Mitteln, die sie anwandte. Zuerst hatte sie ihm ein ganzes Register von Personen aufgezählt, bei denen er nothwendig einen Antrittsbesuch machen müsse.

„Das ist nothwendig, lieber Ludwig,“ hatte sie hinzugefügt, „Du darfst Niemand ausschließen. Du lebst jetzt in einer kleinen Stadt, das vergiß nicht! Ohnehin hast Du etwas lange mit Deinen Besuchen gezögert. Es sind sechs Wochen, daß Du hier wohnst und noch hast Du keine Bekanntschaft angeknüpft.“

Lächelnd hatte Herr von Unger darauf geantwortet, daß er gar nicht daran denke, die liebenswürdigen Bewohner B.'s kennen zu lernen.

Das hatte die Präsidentin anfangs für Scherz genommen, bald aber mußte sie einsehen, daß es sein bitterer Ernst war. Nichts konnte seinen Vorsatz ändern, er wollte allein sein und er blieb es.

So lebte er denn in stiller Ruhe dahin. Die einzigen Leute, mit denen er täglich verkehrte, waren sein Diener, der Gärtner und dessen Frau. In die Stadt fuhr er dann und wann, um die Präsidentin zu besuchen. Zu ihr hatte er eine große Zuneigung gefaßt. Ihre kernige, etwas derbe Art und Weise erheischten ihn. Im Sommer kam sie zu ihm heraus, oft wochenlang, gewöhnlich aber wurde ihr zuletzt die Einsamkeit zu drückend — dann war sie im Stande, urplötzlich anspannen zu lassen und davon zu fahren. „Sie müsse

wieder Menschen sehen,“ sagte sie zu ihrer Entschuldigung.

Herr von Unger saß in seinem Zimmer und las einen Brief, den ihm soeben ein Bote überbracht hatte. Derselbe war von der Präsidentin und enthielt die wenigen Worte:

„Morgen ist mein Geburtstag. Du wirst Deine Einsiedelei verlassen, lieber Nefse, und diesen Tag, den ich zum siebentzigsten Mal erlebe, mit Deiner alten Tante feiern. Kein «Wenn» und «Aber» — Du kommst!“ —

Der Brief versetzte ihn in keine geringe Aufregung. Nicht, daß er den im Winter sehr beschwerlichen Weg gescheut hätte, so etwas konnte einen früheren Soldaten nicht anfechten, es waren andere Befürchtungen, die ihm die Entscheidung „ob oder nicht“ sehr schwer machten.

Die Tante war gesellig, beliebt bei Alt und Jung — sie war die Seele der Gesellschaft — natürlich konnte es da nicht fehlen, daß die ganze hochlöbliche Einwohnerschaft ihre Glückwünsche bringen und bei ihr versammelt sein werde.

Wenn sie nur ausführlicher geschrieben hätte! Aber der Brief war so lakonisch verfaßt, er konnte nichts daraus schließen.

Er stand vom Sopha auf und ging im Zimmer auf und nieder — prüfend und erwägend, wie er wol am besten, ohne die Tante zu beleidigen, sich dieser Einladung entledigen könne.

Es wäre ihm leicht gewesen, sich morgen krank melden zu lassen und einige Tage später seinen Glückwunsch zu bringen, aber bei seiner Wahrheitsliebe, die selbst die kleinste Rothlüge scheute, verwarf er sofort diesen Gedanken.

„Es wird nichts helfen,“ sagte er still und resignirt für sich, „Du mußt diesmal in das Feuer hinein.“ — Aber er beschloß wenigstens ganz früh am Morgen anspannen zu lassen, die Präsidentin beim Kaffe zu überraschen und zur Zeit, wo die große Cour begänne, wieder heimzufahren.

Daß es ihm Mühe machen würde, fortzukommen, verhehlte er sich keinen Augenblick, denn die alte Dame hatte eine wunderbare Macht, anderen Willen dem ihrigen unterzuordnen, diesmal aber mußte sie ihm nachgeben. Sie kannte seine Abneigung gegen den geselligen Verkehr, die leider mit den Jahren und in dieser gänzlichen Abgeschlossenheit noch zugenommen hatte. —

Dicht an sein Arbeitszimmer grenzte das Gewächshaus. Es war eine herrliche Idee von ihm gewesen, dasselbe so nahe an das Wohnhaus anbauen zu lassen. Er brauchte nur die Flügelthüren zu öffnen, und der

lieblichste Duft strömte in sein Zimmer. Mochte es draußen stürmen und schneien, mochten die Bäume mit dichtem Reif überzogen sein, bei ihm war es Frühling, ihm blühten die Blumen das ganze Jahr.

Er öffnete die Thüre und trat hinaus. Der Gärtner war eben beschäftigt, den Strahl des Springbrunnens über die Pflanzen zu leiten. Das Wasser tropfte langsam von den Blättern herab, oder lag als zitternde Perlen in den Blütenkelchen.

Einen Augenblick blieb Herr von Unger stehen und übersah seine Lieblinge mit Wohlgefallen. Er war stolz auf seine Pflanzen, ja, man kann sagen, alle Liebe, die andere Menschen für lebende Wesen zu haben pflegen, hatte er auf seine Blumen übertragen. Die Präsidentin neckte ihn mit dieser Passion und nannte sie „eine Jungesellengrille“.

„Haben Sie schon gesehen, gnädiger Herr,“ rief ihm der Gärtner ganz erfreut entgegen, „daß unsere Rose sich geöffnet hat? O, es ist eine wahre Pracht! Aber ich habe es immer gesagt, wenn der gnädige Herr zweifelten, wir werden noch Freude an diesem Stocke erleben. Nun schauen Sie hin, unter all' den übrigen Rosen haben wir keine so gefärbt wie diese.“

„Es ist wahr,“ sagte Herr von Unger, indem er die Blume genau betrachtete, „das ist ein seltenes Exemplar. Das matte Gelb, umrahmt von weißen Blättern, wundervoll, in der That! Und wie sie duftet! Da fällt mir ein, Konrad, morgen ist der Präsidentin Geburtstag, sie liebt die Rosen sehr, ich will ihr ein Geschenk mit dieser machen. Schneide sie ab und lege sie behutsam in eine Schachtel und etwas feuchtes Moos darum, dann wird sie sich frisch erhalten.“

Sehr gut war es, daß Herr von Unger dem Gärtner schon wieder den Rücken wandte, er würde sonst in ein höchst verblüfftes, ja ärgerliches Gesicht gesehen haben.

„Also dafür haben wir sie gehegt und gepflegt!“ stieß er ärgerlich heraus, als ihn sein Herr nicht mehr hören konnte, „dafür! Nun wollen wir sie fortgeben an eine alte Tante! Zum Kukuf! Das hätt' ich wissen sollen! Versteckt hätte ich sie, und nach dem Geburtstage wäre ich erst mit ihr zum Vorscheine gekommen! Die Rose abschneiden! Eine Andern mag es thun, ich kann es nicht!“

Aber was half's — zuletzt mußte er es doch thun. Gegen des Herrn Willen war nichts zu machen.

Als er Abends bei seiner Frau saß, erzählte er ihr, als er das Messer an die Blume gesetzt, habe es ihm gradezu einen Stich gegeben, es sei ihm gewesen, als ob er ein lebendiges Wesen getödtet.

„Dummes Zeug!“ dachte seine weniger empfindsame Frau. „Mit mir macht er weniger Umstände!“ Aber

sie hütete sich wol, solche Gedanken laut werden zu lassen, ihr Mann verstand keinen Spaß.

Das Haus der Präsidentin Palm stand am Markte. Es war ein altes ehrwürdiges Gebäude mit allerhand kunstvollen Steinverzierungen. Besonders waren die hervorspringenden Erker mit der herrlichsten Steinmearbeit geschmückt. An der Thüre von schwerem Eichenholze befanden sich ebenfalls die wunderbarsten Schnitzereien, und selbst der in Form eines Löwenkopfes angebrachte Klopfer machte einen ernsten und würdigen Eindruck.

Das Innere des Hauses, das ganz allein von der Präsidentin bewohnt wurde, entsprach vollkommen dem gediegenen Eindrucke, den seine Außenseite machte. Nirgends zuviel, aber auch nirgends ein Mangel. Im unteren Stocke befanden sich die Gesellschaftsräume — eine Treppe höher die Wohnzimmer der Präsidentin.

Es war noch früh am Morgen. In ihrem behaglichen Wohnzimmer saß die alte Dame am Kaffeetische. Eine schöne alte Frau war sie noch, trotz der siebenzig Jahre. Stolz und grade wie in den Tagen der Jugend hielt sie sich, und das silberweiße Haar umrahmte ein Gesicht, das trotz der vielen feinen Falten immer noch Spuren von großer Schönheit trug. Frisch und lebendig blickten die Augen, sie waren nicht älter geworden, ja, man behauptete, sie hätten den alten Glanz der Jugend sich erhalten. Es lag eine eigene Macht in ihnen. Auf wen sie durchdringend und klar den Blick richtete, der konnte nicht anders als wahr und aufrichtig sein.

Eben nahm sie das Zeitungsblatt, um, wie sie immer that, beim Kaffeetrinken zu lesen, da horchte sie plötzlich auf. Sie hörte einen Wagen herannahen und an dem dumpfen Rollen der Räder hatte sie sofort das Fuhrwerk ihres Neffen erkannt. Erfreut trat sie an das Fenster. Wirklich! Sie hatte nicht geirrt, — er war's! Soeben stieg er, in einen dichten Pelz gehüllt, aus dem Wagen.

„Der kommt früh!“ sagte sie halblaut, „fast zu früh; merkt er den Trubel heute Morgen, so läuft er mir davon!“

Athemlos kam die Wirthschafterin jetzt in das Zimmer gestürzt.

„Haben Sie gesehen, Frau Präsidentin? Der Herr Hauptmann kommt! Was fangen wir nun an? Warum kommt er auch heute gerade so früh? Daran haben wir gar nicht gedacht! Wenn er die Wirthschaft unten im Saale sieht — Alles steht und liegt durcheinander — die Handwerksleute pochen und hämmern noch bis Mittag — dann soll noch eine Probe zu den Bildern sein — wie sollen wir das Alles geheim halten!“ —

Die Präsidentin mußte über die Redseligkeit ihrer alten Wirthschafterin lächeln. In ihrer Aufregung hatte sie die ganze Ueberraschung, welche die junge Welt als tiefstes Geheimniß betrachtet hatte, herausgepoltert.

„Mach' Dir keine Sorge darum, Ursula, wir wollen ihn schon festhalten heute. Bringe nur das Gastzimmer in Ordnung, mein Nefse wird die Nacht hier bleiben.“

„Die Nacht?“ fuhr Ursula heraus, „der Herr Hauptmann sollte die Nacht bleiben?“

Die Fortsetzung ihrer erstaunten Antwort wurde indeß abgeschnitten, denn der Hauptmann trat soeben herein.

„Willkommen, mein Junge!“ rief ihm die Präsidentin zu, indem sie ihm entgegen trat und beide Hände reichte. „Hab' Dank, daß Du gekommen bist, und Schnee und Kälte nicht gescheut hast, Deiner alten Tante eine Freude zu machen. Weißt Du, daß ich nicht daran geglaubt habe, Dich heute bei mir zu sehen? — Aber nun mache Dir's gemüthlich, mein lieber Einsiedler. Nach der kalten Fahrt thut die Wärme gut. — Da setz' Dich nieder — nicht weit vom Ofen — und nun eine Tasse heißen Kaffee, der erwärmt durch und durch.“

Herr von Unger lächelte über die Sorglosigkeit seiner Tante und warf scherzend ein, daß einen Soldaten nicht Wind und Wetter ansprechen dürfe. Uebrigens sei er so früh gekommen, weil er vor Mittag schon wieder daheim sein müsse.

„Aha!“ hatte die Räthin geantwortet, indem sie ihren Nefsen prüfend ansah, „da hinaus wollen wir! Aber daraus wird nichts, Du wirst bleiben und mir den Tag nicht verbittern. — Doch — sprechen wir nicht weiter davon,“ fuhr sie fort, als Ludwig Einwendungen machen wollte, „ich weiß, was Du mir sagen willst. Es wird Niemand uns den Tag über stören, keine Gratulanten“ — fügte sie betonend hinzu. „Also Du bleibst!“

Ludwig schwieg. Sie hatte ihn so gut durchschaut, was sollte er da antworten?

Als er der Präsidentin die Rose gereicht, hatte sie eine große Freude gezeigt. Ja, als sie die Blume in die Hand nahm, als sie den süßen Duft derselben einathmete, hatte sie eine leise Bewegung nicht unterdrücken können.

„Woran mich die Blume Alles mahnt!“ sprach sie halb wie für sich. „Längst vergangene Zeiten zaubert sie in mir hervor. — Mir ist, als ob ich wieder jung sei. — Weißt Du,“ wandte sie sich dann plötzlich zu Ludwig, „eine ähnliche Rose hat einst mein Schicksal bestimmt.“

Ludwig blickte seine Tante, deren Augen so bewegt glänzten, fragend an.

„Das wundert Dich,“ fuhr sie fort, „Du begreiffst

nicht, wie eine kleine Blume das ganze Schicksal eines Menschen entscheiden kann. Höre mich nur an. Es ist eine einfache, kleine Geschichte, ein Stück aus meiner Jugendzeit, die ich Dir mittheilen will. Doch,“ unterbrach sie sich, „was interessirt das Dich? Du wirst über die wunderliche Tante lachen, die Dich mit Liebesgeschichten tractirt. — Was verstehst Du von Liebe! Du Weiberfeind! dessen Herz kalt und unempfindlich gegen diesen göttlichen Funken geblieben ist.“ —

Er ergriff ihre Hand und küßte sie.

„Du erkennst mich, liebe Tante. Nie werde ich gleichgiltig und unempfindlich gegen Deine Erlebnisse sein. Was kann ich dafür, wenn ich hieb- und stichfest gegen eigne Herzensangelegenheiten bin! Nicht wahr, Du erzählst?“ fuhr er bittend fort, als sie noch schwieg, „Du machst mir Freude damit.“

Vielleicht hätte sie doch noch allerhand Einwendungen gemacht, vielleicht auch wäre sie auf ihr beliebtes Thema, womit sie ihren Nefsen gern unterhielt, „das Heirathscapitel“, übergegangen, wenn nicht von den unteren Räumen mächtig das Hämmern der Handwerksleute geklungen wäre. Sie saß wie auf Kohlen. Sie wagte nicht ihren Nefsen anzusehen. Jeden Augenblick, erwartete sie, werde er fragen, was der Höllenspectakel zu bedeuten habe. Ein scharfer Seitenblick auf ihn belehrte sie jedoch, daß er ganz ahnungslos sei. „Gott segne Deine Unbefangenheit,“ dachte die Präsidentin athmend, und um ihn so viel als möglich zu fesseln, begann sie Folgendes zu erzählen.

(Fortsetzung folgt.)

Das Fest der weißen Rose.

Noch wenige Wochen und es sind sechs Jahre, daß Kaiserin Alexandra Feodorowna von Rußland, die Tochter von Luise, Preußens großer Königin, von jahrelangen Leiden erlöst, einging zum ewigen Frieden. Es war ein inhaltvolles Frauenleben, welches am 20. October 1860 in St. Petersburg seinen Abschluß fand. Reich an höchstem Jubel des Glückes, aber auch ebenso erfüllt von erschütternden Schlägen dunklen Geschickes. Ein meisterlich gezeichnetes Bild dieses irdischen Wechsels in der Sonnenhöhe der Gesellschaft hat A. Th. von Grimm in seinem soeben in zweiter Auflage bei J. J. Weber in Leipzig erschienenen Buche „Alexandra Feodorowna Kaiserin von Rußland“ entworfen. Mit seltner Kunst hat er verstanden das Interesse des Lesers die beiden Bände hindurch in fortwährender Steigerung zu erhalten, indem er die Zeitbewegungen und die Landesverhältnisse mit dem Lebenslaufe der hohen Frau, dieses Musters weiblicher Würde, in gewandter Weise zu verflechten wußte.

Befonders anziehend und mit glänzendem Colorit hat Grimm die Feste, die der Kaiserin zu Ehren allüberall gegeben

wurden, beschrieben. Die Schilderung eines dieser Feste, welches der Kaiserin ihr erlauchter Vater, König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, zu Potsdam veranstaltete, als sie ihn im Sommer 1829 besuchte, bildet den Inhalt des Folgenden.

Den König erwarteten in diesem Sommer die höchsten Familienfreuden, auf die ein Vater hoffen kann; er sollte seine älteste Tochter jetzt als Kaiserin von Rußland begrüßen, nachdem er dieselbe fünf Jahre nicht gesehen, und eine neue, die dritte Schwiegertochter umarmen, die Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar. Die Erstere kam freilich mit einer Kaiserkrone, aber auch nicht ohne sichtliche und bleibende Spuren, die der Schreckenstag, der 14. December*), in ihr hinterlassen hatte. Es war nicht die Sehnsucht allein, die sie dem Vaterherzen entgegenführte, es war auch Kränklichkeit, die sie in die deutschen Bäder rief. Damit dem Familienkranke des greisen Vaters nicht Ein Blatt fehlte, waren auch Prinz und Prinzessin der Niederlande und Erbgroßherzog und Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin schon im Mai in Berlin eingetroffen. Aber des Königs schwankende Gesundheit verbot ihm, seiner Tochter nach Schlesien entgegenzureisen, und so entschloß sich die Kaiserin, nach Berlin zu kommen. Ihre Brüder, die Prinzen, gingen ihr bis Frankfurt an der Oder entgegen, der König und die Prinzessinnen bis Friedrichsfelde. Bei einem solchen Wiedersehen verschwinden alle Kronen und schweigen alle äußerlichen Rücksichten; der Mensch fühlt, daß sein größter Werth, sein größtes Glück in seinem Herzen ruht; es waren nicht König und Kaiserin, die einander begegneten, es waren Vater und Tochter, durch die ewigen Bande des Herzens aneinander gefesselt, die sich umarmten und sprachlos sich mehr erzählten, als es die beredteste Zunge vermocht hätte. In solchen Augenblicken wecht jeder Schlag in unserer Brust ganze Jahre unseres Lebens wieder auf.

Viele Augen und Herzen waren in jenem Jahrzehnt mehr dem ritterlichen Glanze des Mittelalters zugewendet, und in diesem Sinne wurde in Potsdam zu Ehren der hohen Frau ein Fest angeordnet, das näher gefasst zu werden verdient. Es ist nicht allein in den Annalen des berliner Hoflebens, sondern der europäischen Höfe überhaupt das glänzendste und letzte dieser Art; denn es war ein Jahr vor der Julirevolution, die andere Fahnen als die des Mittelalters aufpflanzte, und wol Niemand bemerkte, daß es fast mit der Oper „die Stumme von Portici“ zusammenfiel. Der Herzog Karl von Mecklenburg und der Graf Redern waren mit der Anordnung des Festes beauftragt.

Die Kaiserin feierte am 13. Juli ihren einunddreißigsten Geburtstag, die zweite Hälfte ihres reichen Lebens begann, ohne daß sie es ahnte, und der Schluß dieser Jugendperiode und der Anfang der neuen bildeten einen der schönsten Tage ihres Lebens. Reicher mit Glück und Unglück, mit Glanz und Ehre, mit Schrecken und Trauer war wol Niemand je bedacht worden. Sie wußte, wie ein Verlassener weint, sie hatte in Stunden der Noth beten gelernt, aber sie hatte auch allen Rosenduft des

menschlischen Glückes eingeathmet. Sie ruhte jetzt in Sanssouci am Herzen ihres Vaters und der Geschwister, umgeben von Liebe und Verehrung Aller, die sie kannten oder nur sahen, und die Huldigungen erschöpften sich erfinderisch in Festen; so entstand das schönste von allen: Der Zauber der weißen Rose. Es war die Blume, der sie vor allen den Vorzug gönnte. Umgeben von aller Pracht der Welt, geschmückt mit dem kostbarsten aller Edelsteine, zwei Kronen auf dem Haupte, blieb sie unter allen Umständen eine Freundin der Blumen und freute sich, wenn sie Gästen in ihrem Cabinet Winters und Sommers Blüthen zeigen konnte, die unter ihren Augen aufgewachsen waren. Aber von den Rosen galt ihr von Jugend an die weiße als das schönste Sinnbild, und in dem vertraulichen Kreise der Ihrigen trug sie von jeher den Namen Blanchefleur.

Das neue Palais in Potsdam war zur Feier bestimmt und der erste Theil desselben dem Publicum zugänglich, so daß ein großer Theil der berliner Einwohner sich in Potsdam einfand. Der Vorhof des neuen Palastes war zum Schauplatz eines Turnieres eingerichtet; der Bahnplatz von der Tribüne der Zuschauer durch Balustraden getrennt, die mit carmoisinrothen, goldverzierten Dedern behangen waren, und hundert hohe Flaggenstangen, an denen Wimpfel aller Farben, verziert mit weißen Rosen, in die Lüfte wehten, theilten die Plätze der Tribüne ab. In der Mitte, unter einem grünen Baldachin, erhob sich der Platz für die Königin des Festes. Die Tribüne zählte Tausende von geladenen Zuschauern, aber außerhalb der Schranken hatten sich ganze Schaaren Berliner aufgestellt, obgleich der ganze Tag Regen drohte. Endlich gegen sechs Uhr klärte sich der Himmel auf und die Kaiserin erschien an der Hand ihres Vaters, begleitet von den anderen Prinzessinnen. Weiß wie die gefeierte Rose, strahlend wie Licht, war das mit Perlen und Diamanten gestickte Gewand, das sie trug, dem Schnitte eines anderen Jahrhunderts entsprechend; alle Damen trugen Kränze von weißen Rosen. Nachdem sie Platz genommen, reitet ein Wappenkönig mit zwei Herolden in die Bahn bis zur mittleren Tribüne und bittet bei der Kaiserin um Einlaß für eine Anzahl Ritter, die sie durch Waffenspiele verherrlichen wollen. Sie erteilt die Erlaubniß, und der Zug der Ritter naht von der Colonnade des Schlosses her dem inneren Hofraum, ihnen voran ein Corps Trompeter in Grün und Orange gekleidet. Der Zug bestand aus zehn Quadrillen, jede derselben aus einem Bannerträger, zwei Pagen, die Schild und Lanze trugen, vier Rittern und den folgenden Knappen, jeder ein fürstlicher Führer voran. Diese waren sechs königliche Prinzen, Prinz Friedrich der Niederlande, Herzog Karl von Mecklenburg, Herzog Wilhelm von Braunschweig-Dels und der Erbgroßherzog von Mecklenburg. Der Anblick der verschiedenen Banner und Farben, der Waffen, der glänzende Reichthum der Costüme aus einer längst verschwundenen Zeit gab dem Zuge das Ansehen, als wäre er aus dem todten Jahrhundert in die Gegenwart herein beschworen, als wollte die Vergangenheit die Gegenwart verdrängen. Der Zug bewegte sich zuerst zweimal um den ganzen Platz, dann stellte er sich vor der Tribüne auf und der Herzog Karl von Mecklenburg hielt folgende Ansprache an die Kaiserin:

*) Der 14. December 1825, an welchem Tage der Militäraufstand in St. Petersburg ausbrach.

„Heil Dir, Höchste der herrschenden Frauen,
Blüthe der Anmuth, Sonne des Glückes!

Ein Wunder führt diese Ritterschaar in den Kreis Deines Blickes. Jedem ist ein Zeichen erschienen, das ihn mit magischer Kraft beherrscht, eine Rose, weiß wie der Urquell alles Lichtes. Wer sie gesehen, den treibt's vorwärts in die Weite; er fühlt eher keine Ruhe, als bis er das Haus erreicht, wo der Rose Geheimniß am Tage liegt. Hier liegt das Schloß, und jener Zauber, der dem Spiegel beschieden, ist ja Dein eigenes Auge.

Auge voll Liebe, voll Hoheit und Milde,
Du bist der Spiegel, der Zauber Dein Blick.
Such' ich die Rose im lebenden Bilde,
Blick' ich auf Dich nur, die Holbe, zurück.

Die Ritterschaar erbietet sich zur Fehde für die weiße Rose, wenn es dem Schicksale gefiele; aber ihr Blick weist jede Fehde zurück. Darum bittet er, daß ihr Fest, Aller Glück, nur in ritterlichen Spielen gefeiert wird.“ — Die Kaiserin gewährt die Bitte und wählt zwei Kampfrichter, den Herzog Karl von Mecklenburg und den Prinzen Friedrich der Niederlande, die vor der Tribüne bleiben, während die Bahn eingerichtet wird. Dasselbst werden Säulen mit Ringen, Scheiben und Köpfen aufgestellt, alle mit weißen Rosen umwunden, und jede getroffene Scheibe wirft eine weiße Rose aus. Die vier Söhne des Königs eröffneten das Kampfspiel. Zuerst wurde mit der Lanze nach den aus weißen Rosen gebildeten Ringen gestochen, dann nach den Mohrenköpfen, hierauf mit dem Spieße nach der Scheibe geworfen, zuletzt mit dem Schwerte nach den zweiten Ringen; dann folgten der Reihe nach die anderen Prinzen, und die vierzig Ritter machten den Schluß dieser Spiele.

Nach Beendigung derselben zog die ganze Schaar zweimal, wie beim Anfange, wieder durch den Schloßhof, Alle verneigten sich bei der Tribüne vor der Kaiserin, stiegen von ihren Pferden, um die Königin des Festes in das Schloß zu begleiten, wohin sodann ein ferner Chorgesang Alle rief. Für das Publikum war damit das Fest vorüber; der zweite Theil folgte im Inneren des Palastes; obgleich ebenso, wie der erste, für das Auge berechnet, duldet er doch keine weiten Entfernungen. Er stellte sich verwandelnde Bilder im Zauberspiegel vor. Der ganze Saal empfing sein mattes Licht von einer transparenten Rosenguirlande, welche längs der Brüstung der oberen Galerie angebracht war. Die ganze theatralische Scene nahm der Zauberspiegel ein; er war dunkel und nur sein Rahmen leuchtete und zeigte in reichen Arabesken weiße Rosen und schwebende Geniengestalten. Der dunkle Spiegel erhält nur Licht und Leben, wenn die Kaiserin hineinschaut und ihm den Zauber ihres eigenen Auges verleiht, dann erwachen Bilder schöner und ernster Erinnerung. Die Darstellung hatte man den Mitgliedern der königlichen Hofbühne überlassen und die Bilder so eingerichtet, daß, wie in einem Traume, eines in das andere überging. Das erste Bild war Berlin, die Geburtsstätte der hohen Frau, mit allen süßen Erinnerungen der Kindheit und Jugend; es folgten Bilder aus Schlessien, wo sie die ersten Schritte in das ernstere Leben gethan hatte, dann Moskau,

dessen Brand in der Geschichte Rußlands unauslöschlich bleiben wird, für die Kaiserin aber die süßesten Erlebnisse in die Erinnerung zurückrufen mußte, die Geburt des Thronfolgers, das erste Wiedersehen des königlichen Vaters seit ihrer Verheirathung, und vor Allem die kaiserliche Krönung. Die Kaiserin wurde nicht allein gerührt, sondern geradezu erschüttert, um so mehr, als ihre Gesundheit an jenem Tage sie treulos im Stiche ließ. Da alle Augen auf den Spiegel gerichtet waren, so bemerkte Niemand, daß das kaiserliche feucht wurde und daß ihr schwacher Körper so viel Glück nicht ertragen konnte. Die Stimmung der Wehmuth wurde durch die Bilder der Bellona, des allesverschlingenden Kronos noch gesteigert, und dem dritten Theile konnte sie zwar ihre Gegenwart nicht entziehen, aber ihr Herz blieb fast ganz unberührt. Man begab sich in den Grottenaal, wo ein Orchester hinter Lauben von weißen Rosen versteckt spielte und zwanzig Paare der Gesellschaft in der Tracht des Mittelalters tanzten. So schloß das Fest, das schönste und geistreichste dieses Jahrhunderts, der letzte Blick, den das Mittelalter mit seinen romantischen Erscheinungen in die von Wolken undüfterte Gegenwart hinein warf. Glücklicher als an jenem Tage hat man den königlichen Vater nie gesehen; während des Turniers schritt er hinter den Sitzen seiner hohen Gäste auf und nieder, knüpfte hier und dort ein heiteres scherzendes Gespräch an, und zeigte unverhohlen seine väterliche Freude, mitten unter allen den Seinigen zu sein. Die Kaiserin verließ schon am dritten Tage nach dem Feste Potsdam, um nach Rußland zurückzureisen; je herzlicher das Beisammensein gewesen, um so schmerzlicher war der Abschied.

Vogel von Falkenstein.

K. preussischer General der Infanterie.

(Mit Staßfurt.)

In dem großen Doppelkriege Preußens gegen Oesterreich und den Rest des deutschen Bundes war dem General Vogel von Falkenstein eine der schwierigsten Aufgaben von seinem königlichen Kriegsherrn zuertheilt worden, die, mit nur einem, dem siebenten Armeecorps, einen der Zahl nach weit überlegenen Feind, die bayerische, die hannoversche und die Reichs-Armee, in Schach zu halten und nach Süd-Deutschland zurückzudrängen. Nur ein so höchst weiser, erfahrener und als Taktiker bewährter General, wie Vogel von Falkenstein, vermochte diese Aufgabe so ruhmvoll zu lösen.

Vogel von Falkenstein wurde in demselben Jahre, wie sein König und Herr, 1797 in Schlessien geboren. Das glorreiche Jahr 1813 rief ihn zu dem Banner der freiwilligen Jäger, in das damalige westpreussische Grenadierbataillon. Fast hätte man den schwächlichen Jüngling mit dem noch Knabenhaften Aussehen zurückgewiesen, hätte sein Wesen nicht schon damals die Energie des Mannes gezeigt. Gleich im ersten Gefechte bei Bischofswerda, nach dem Uebergange über die Kaybach avancirte er für seine Bravour zum Fähndrich, und im December zum Leutnant. Als er bei Caub am Rhein einmal im Winter jenes

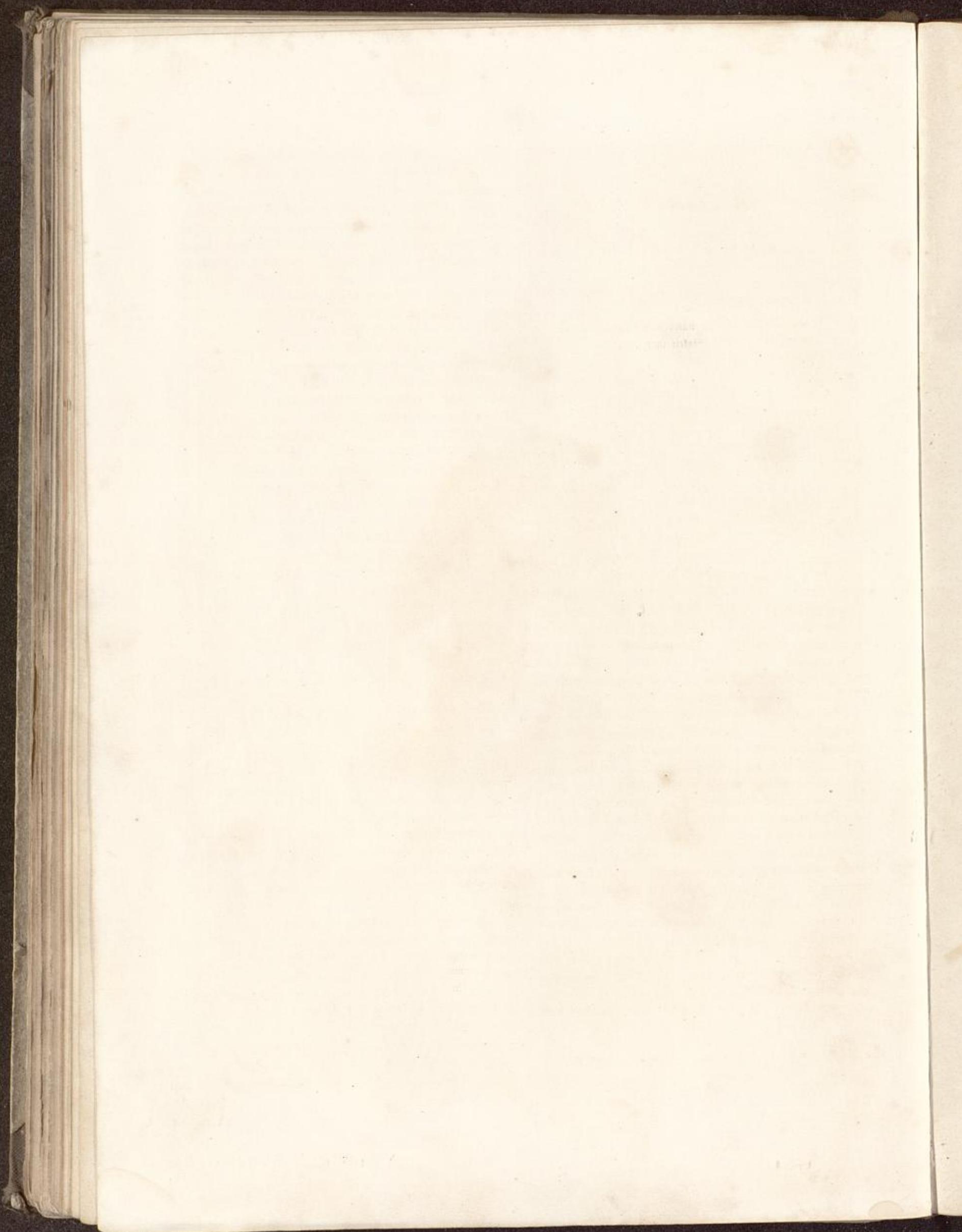


Nach einer Photographie

Stich v. Dr. W. W. W. W.

Vogel von Falckenstein,
K. Preuss. General der Inf.

Verlag der Dürschken Buchh.



Jahres Wache hielt und diese Blücher inspicierte, sagte derselbe zu ihm: „Du thust mir auch leid, armer Junge!“ — „Junge,““ antwortete Vogel von Falkenstein. „„Ich bin preussischer Offizier, General, und den Jungen müssen Sie zurüdnehmen.““ Und das that der alte Blücher denn auch mit Freude über dieses acht preussische Soldatenblut. Bei Montmirail führte Vogel von Falkenstein sein Bataillon aus dem Kampfe, da alle andern Offiziere desselben kampfunfähig geworden waren. Als Premierleutnant und mit dem Eisernen Kreuz geschmückt, lehrte er aus den Befreiungskriegen in sein Vaterland zurück.

Das Jahr 1818 brachte Vogel von Falkenstein die hohe Auszeichnung, das Bataillon des Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiments zu commandiren, welches einen Theil der Ehrenwache der zum Congreß in Aachen versammelten Monarchen bildete. Die lange Zeit des Friedens benutzte er gewissenhaft und so erfolgreich zu seiner kriegswissenschaftlichen Ausbildung, daß er mehr als einmal im Generalstabdienste verwendet wurde. Trotzdem, daß er am 18. März 1848 beim Straßenkampfe in Berlin verwundet worden war, konnte er dennoch an dem Feldzuge in Schleswig theilnehmen. Nachdem im Herbst der Waffenstillstand eingetreten war, erhielt er das Commando über das Garde-Schützenbataillon, das er jedoch schon im nächsten Jahre mit einer ehrenvollen Stellung im Generalstabe Wrangel's vertauschte, von wo aus er dann später in das Kriegsministerium commandirt wurde. Dann erhielt er die Division in Frankfurt a. d. O. und im Jahre 1864 wurde er Chef des Generalstabes von Wrangel. Nachdem er in Jütland mit dem unter seinem Commando stehenden Truppentheile den Limfjord überschritten hatte, trat er als Commandirender von Jütland den widerspenstigen Dänen als ächter deutscher Mann und Kriegsheld entgegen.

Als der Friede geschlossen, wurde er Commandirender des 7. Armee-corps, mit dem er beim Ausbruche des diesjährigen Krieges zuerst mit dem Vormarsche in Hannover und dessen Occupirung begann, während eine Division seines Corps unter Generalmajor von Beyer auch Kurhessen in Besitz nahm. Nachdem am 28. Juni die hannoverschen Truppen bei Langensalza capitulirt hatten, trat Vogel von Falkenstein mit seiner Armee den Vormarsch nach Fulda an, bestand mehre blutige Gefechte gegen die Bayern bei Wiesenthal und Belle am 4. Juli und verhinderte dadurch deren Vereinigung mit der Reichsarmee. Er überstieg darauf das Rhöngebirge und lieferte am 10. Juli die vier siegreichen Gefechte bei Hammelburg, Rissingen, Hausen und Waldaschach. Am 13. schlug die Division Goeben das 8. Bundesarmee-corps bei Laufach, am 14. bei Aschaffenburg und am 16. rückte Vogel von Falkenstein in der Bundesstadt Frankfurt als Sieger ein. Nachdem derselbe so seine schwierige Aufgabe gelöst, rief ihn sein König am 19. Juli zu einer zweiten, nicht minder bedeutungsvollen Stellung. Er wurde zum General-Gouverneur von Böhmen beordert, als welcher er zugleich die Kriegsoperationen von Prag aus gegen Bayern zu leiten hatte.

Blicke in die Kunde.

Literatur. Friedrich Rückert's Leben und Dichtungen von Dr. E. Beyer in Coburg. Drei Bücher. Coburg, Verlag von G. Sendelbach. 1866. Nicht nur dem Litarhistoriker speciell, sondern auch jedem Gebildeten überhaupt wird das vorliegende Buch eine höchst willkommene Gabe sein. Es zeigt den letzten Classiker unserer Tage als guten Menschen, liebenswürdigen Dichter und großen Gelehrten in umfassender und doch dabei prägnanter Weise, und wird durch seine anziehende Form zu einem im besten Sinne fesselnden Unterhaltungsbuch. „Es ist,“ wie der Herr Verfasser am Schlusse seiner Einleitung sagt, „ein Handbuch für des Dichters Verehrer und für Alle, die keine Vorurtheile philosophischer oder poetischer Schulen mitbringen, sondern einen Dichter, wie er eben ist, in der eigenthümlichen Art seiner Größe und Höhe zu genießen, Lust und Geistesruhe besitzen! Es ist endlich auch ein Lesebuch für Solche, welche die Rückert'schen Werke selbst nicht lesen können. Die Lectüre desselben wird die großen Geisteszüge des Dichters vortreiben und aus seinen Erzeugnissen vom Besten das Beste bringen, natürlich blos in knapper Weise und ohne nur eine Blumenlese zu sein, da jedes der mitgetheilten Gedichte seinen eigenthümlichen Zweck und Platz im Zusammenhange hat. An dem Meisten, was wir hier nur im Vorüberflug mit den Flügeln bestreifen konnten, werden aber auch die, welche Rückert's Werke selbst weiter verfolgen, beim Anschauen und bei tieferem Versenken noch größere Freude und Befriedigung finden: und das ist ja der Zweck alles Schönen! Damit ist unser Standpunct und die Absicht der vorliegenden Schrift gezeichnet.“

In Edinburg ist Ch. Maclaren, der älteste englische Publicist, 84 Jahre alt, gestorben. Er war viele Jahre Herausgeber des „Scotsman“, eine Zeitlang mit J. R. McCulloch. Außerdem ist er bekannt als Verfasser einer guten archäologischen Schrift über die Ebene von Troja, die er bereits im Jahre 1822 verfaßte, und von welcher 1863 eine neue illustrierte Ausgabe erschien.

In der Schweiggerschen Hofbuchhandlung zu Berlin sind soeben zwei poetische Gaben „Der Krieg 1866. Ein Gedicht von Heinrich Pröhle“, und „Preussische Hoch-Sommer-Zeit. Neue Kriegslieder von George Hejkel“ erschienen, welche hoffentlich recht weite Verbreitung finden werden, die erstgenannte ihrer geistvollen Laune wegen, die zweite, weil sie im achten Volkstone gedichtet ist.

Ungarn hat durch den Tod von Georg Czuczor den Verlust eines seiner besten Dichter und Sprachforscher zu betrauern. Der Benedictinerorden, die ungarische Akademie der Wissenschaften verloren an ihm ein tüchtiges Mitglied. Sein vorzügliches Werk, das große ungarische Lexikon, ist im Manuscripte fertig und dürfte demnächst als würdiges Denkmal des Verbliebenen von der Akademie herausgegeben werden.

Der britische Naturforscherverein hat seine diesjährige Versammlung in Nottingham beendet; es waren im Ganzen 2221 Theilnehmer anwesend, darunter 711 Damen, aber nur

11 Ausländer. Für wissenschaftliche Zwecke wurden bedeutende Summen ausgesetzt und 2469 Pfd. St. zur Vereinskasse gesteuert.

Aus der kaiserlichen Druckerei in Paris sind die ersten Bände eines großartigen Unternehmens hervorgegangen, das die allgemeine Geschichte der Stadt Paris behandelt. Der Seinepräfect Baron Hauffmann leitet die Herausgabe. Erschienen sind bis jetzt zwei Bände und verschiedene Pläne. Der erste Band bringt eine „Introduction à l'histoire générale de Paris“. Der zweite Band enthält eine „Topographie historique du Vieux Paris“ von Adolphe Berty und bespricht besonders die Gegend des Louvre und der Tuileries.

Theater und Musik. Frau Harriers-Wippern ist nach den Ferien im k. Opernhause zu Berlin zum ersten Male wieder als „Susanna“ in „Figaro's Hochzeit“ unter größtem Beifall aufgetreten. Neben ihr excellirte Frau Lucca als „Cherubim“ und auch Fräulein Behr schloß sich als „Gräfin“ den beiden gefeierten Sängern würdig an.

Fräulein Amalie Schramm, das langjährige Mitglied des Friedrich-Wilhelmstädtischen Theaters zu Berlin, hat in einer Benefiz-Vorstellung — „Fortunio's Lied“, „Flotte Burche“ und die Novität „Ein Veilchenstrauch“ — Abschied von dieser Bühne genommen. Die scheidende Künstlerin wurde mit reichen Blumen-spenden und lebhaften Zeichen der Theilnahme von dem Publicum entlassen.

König Ludwig II. von Bayern hat Richard Wagner kürzlich einen Stock geschenkt, dessen Kopf einen in Gold getriebenen, mit Brillanten besetzten Schwan darstellt. Kunstkenner schätzen den Werth dieser königlichen Auszeichnung auf einige Tausend Gulden.

Der bekannte Lustspielsdichter Julius Rosen (Duffel), welcher seine Stellung als Polizeibeamter in Prag aufgegeben hat, ist von der Direction des Carltheaters in Wien als Dramaturg engagirt worden.

Herr Fallendach hat die k. Hofbühne zu Dresden verlassen. Seine Abschiedsrolle war der „Leontes“ in Shakespeare's „Wintermärchen“; unter den übrigen Darstellenden zeichneten sich die Damen Bayer und Berg als „Hermione“ und „Paulina“ aus.

Auf dem k. k. Burgtheater zu Wien sind die beiden Neuigkeiten „Revanche“, Lustspiel in zwei Acten von Charlotte Birch-Pfeiffer und „Wenn man allein ausgeht“, Lustspiel in drei Acten nach dem Französischen, aufgeführt worden.

Julius Rosen hat ein neues Lustspiel: „Moderne Heiden“ vollendet und bereits an die deutschen Bühnen versendet.

Herr Theodor Wachtel jun. machte auf dem Stadttheater zu Leipzig seinen ersten theatralischen Versuch als „Alessandro Stradella“ in Flotow's gleichnamiger Oper und fand bei dem vollen Hause eine sehr wohlwollende Aufnahme. Der Tenor des jungen Sängers hält zwar in keiner Weise einen Vergleich mit dem seines berühmten Vaters aus, doch birgt er ein Ton-Material, das ihm bei sorgfamer Pflege eine gute Zukunft verspricht. Frau Dumont sang und spielte die „Leonore“ sehr anmuthig und die Herren Groß und Herpich errangen sich als

Vanditenpaar stürmischen Beifall. Frau Pflittersdorf von Riga ist an die Stelle von Fräulein Lemde für das Fach der Heldenmütter und Anstandsdamen engagirt worden.

Der bisherige dramaturgische Leiter der Hofbühne zu Wiesbaden, Hermann v. Bequignolles, ist als commissarischer Intendant zur Leitung der hannoverschen Hofbühne berufen worden, welche auf Kosten der preussischen Regierung fortgeführt werden wird. Herr v. Bequignolles ist ein Schlesier, Sohn des preussischen Generalleutnants v. Bequignolles, auch als Dichter und Kritiker bekannt.

Eine bisher noch ungedruckte Composition Mozart's ist in den Besitz der Musikalienhandlung von Schlesinger und Spino in Posen gekommen. Das Werk, eine Andantino für Violine, Cembalo und Violoncello (G-dur $\frac{3}{4}$ Tact) umfaßt sechs eingeschriebene Quer-Foliosseiten zu 12 Linien und fand sich unvollendet in Mozart's Nachlasse vor. Der Schluß, vom Ende der vierten Seite ab, ist von fremder Hand und zwar, wie sich aus der Handschrift mit großer Wahrscheinlichkeit ergiebt, von dem Abbé Radler hinzugearbeitet worden. Die Besitzer wollen das Tonwerk durch den Druck veröffentlichen.

Die jüngere Schwester von Fräulein Hedwig Raabe, bis jetzt Mitglied des Kroll'schen Theaters zu Berlin, ist von der kaiserl. Intendantin für das deutsche Theater zu St. Petersburg unter sehr vortheilhaften Bedingungen engagirt worden.

Herr H. Stiehl wird eine einactige Operette „Jery und Bätely“ (Text von Goethe) bei Breitkopf und Härtel in Leipzig erscheinen, welche, wie es heißt, zuerst in Wien gegeben wird. Derselbe Verlag wird auch Albert's Oper „Astorga“ herausgeben.

Fräulein Huber vom leipziger Stadttheater hat bei ihrem Gastspiel an dem Hoftheater zu Mannheim außerordentlich gefallen; der meiste Beifall wurde ihr als „Isabella“ in der „Braut von Messina“. In Folge des Gastspieles wurde Fräulein Huber unter sehr vortheilhaften Bedingungen in Mannheim engagirt.

Bildende Künste. Der Herzog von Sachsen-Altenburg hat den münchener Maler Karl Mosdorf, Schüler von Moriz von Schwind, für den er schon die Wartburg-Fresken mit ausgeführt und ebenso jetzt an den wiener Theater-Fresken mit thätig ist, beauftragt, den neuen Saalbau im Schlosse zu Altenburg, vom Oberbauinspector Enger gebaut, mit Freskendarstellungen aus dem Leben der Psyche auszumalen.

Die beiden Thürme des Domes zu Regensburg sind nunmehr bis zu den Helmen vollendet. Am Ludwigstage fanden in festlicher Weise die üblichen Hammerschläge auf die ersten Steine des lustigen Helmes vom südlichen Thurme statt, und das ganze Werk dürfte, wenn die Gaben reichlich genug fließen, wol im Jahre 1868 bis zu den Kreuzblumen gediehen sein. Der Bischof von Regensburg hielt auf den Gerüsten eine kurze Ansprache, welcher sich ein Hoch auf König Ludwig I. von Bayern anreichte, dessen Munificenz größtentheils die Ausführung des Thurmbaues zu danken ist.

Der londoner Bildhauer Thomas Woolner hat die für die Universität Cambridge bestimmte Statue Macaulay's vollendet. Die Kritik spricht sich über das Kunstwerk sehr günstig aus und lobt namentlich die charakteristische Auffassung in der Stellung.

Lord Macaulay ist nämlich sitzend dargestellt im akademischen Prunkgewande, dessen Falten reich niederfallen. Die linke Hand hält ein Buch, während die rechte das Gelenk der andern Hand fest umspannt und ein Fuß über den andern geschlagen ist. Es ist dies genau die Stellung, welche der berühmte Historiker anzunehmen pflegte, wenn sein Geist von einer ihn ganz beherrschenden Idee erfasst war. Das gedankenvolle Gesicht stimmt mit der übrigen Haltung überein.

Eine Commission für die Pflege der schönen Künste in Venedig ist zu Pavia gegründet worden. Dieselbe steht unter dem italienischen Unterrichtsministerium und umfasst die drei Sectionen: Malerei, Bildhauerei und Archäologie.

Dem dänischen Dichter Stensens Blicher (geb. 1782) ist in seiner Vaterstadt Viborg in Jütland ein Denkmal gesetzt worden.

Dr. D. 2—1.

Modenbericht.

Damit uns keine zärtliche Mutter den Vorwurf machen könne, als vergäßen wir in unserer Sorge um die Erwachsenen das kleine Bößchen ihrer Lieblinge, die doch auch von der Mode berücksichtigt sein wollen, beginnen wir heute einmal mit der Aufzählung verschiedener Details in Bezug auf Kinderanzüge, denn wir kennen vollkommen die angenehme Genugthuung eines Mutterherzens, wenn sie die Wohlgestalt ihres Kindes noch durch einen vortheilhaften kleidsamen Anzug gehoben sieht. Hierbei möchten wir jedoch zugleich Gelegenheit nehmen, an die unseren deutschen Damen angeborene Vernunft zu appelliren, indem wir ihnen den Rath geben, nicht die excentrischen Costüms und Bekleidungen für die Kinder, namentlich was die Knaben anbelangt, bald als Hochschotten, bald als Ungarn, Spanier, Polen, bretagnische Fischer oder Matrosen anzuziehen, denn durch all' diese thörichten Maskeraden werden die kleinen Menschen weiblich, eitel und läppisch gemacht — wie viel hübscher und passender sind dagegen die gewöhnlichen, modernen Anzüge, welche das Kind elegant erscheinen lassen, ohne es irgendwie lächerlich zu machen. Auch in Bezug auf die kleinen Mädchen halten wir es für rathamer, deren Anzüge nicht mit Verzierungen zu überladen, nicht zu genau nach dem Muster der erwachsenen Damen zu copiren, um die Eitelkeit dieser kleinen Evasstöchter nicht allzu frühzeitig zu erwecken — kommt sie doch allzu sicher schon von selbst! An Zierlichkeit und Sauberkeit müssen sie freilich gewöhnt werden, denn ein nachlässig und plump gekleidetes Kind ist nie ein angenehmer Anblick; aber es giebt hierbei ja eine hübsche Mittelstraße, die sich leicht innehalten läßt.

Für Knaben bestehen jetzt die modernsten Anzüge aus entweder halblangen Beinkleidern oder weiten Beinkleidern, die bis an's Knie reichen, dort mit einem elastischen Bande unterhalb desselben festgehalten werden und sich dann an Tuchcamaschen von derselben Farbe anschließen, was namentlich im Winter äußerst practisch ist. Die Jäckchen sind nicht mehr so kurz und grade geschnitten wie bisher: die neueste Façon ist etwas länger, ganz anschließend und um die Taille mit einem Gürtel zusammengehalten, der

meist mit einer Schnalle versehen ist. Diese anliegenden Jacken besetzt man vornherunter mit sogenannten Brandebourgs aus schwarzer oder brauner Borte, die man ebenso unten auf den Ärmeln in horizontalen Streifen von abgestufter Länge und unten auf den Beinkleidern in ähnlichen, querlaufenden Streifen anbringt. Als Herbst- und Winterüberwurf empfehlen wir für kleinere Knaben die Paletotform, für größere den neuen, japanesischen Mantel, der lang, rund geschnitten und bloß an den Schultern mit einer Naht versehen ist; die Ärmel sind aus der Weite des Mantels selbst gebildet und nicht extra eingenäht; oben ist ein kleiner Kragen angefügt.

Für Mädchen giebt es eine bedeutend größere Auswahl an Kleider Schnitten, die man in reizender Weise variiren kann, indem man ein spanisches Jäckchen, eine kleine weiße Taille mit einer niederartigen Kleidertaille darüber oder, falls das Mädchen schon etwas größer ist, mit einer anliegenden Casaque nebst Gürtel hinzufügt. Eine sehr hübsche und passende Verzierung für Kinderkleider sind unstreitig die jetzt so sehr beliebten Jacken; so sahen wir ein allerliebtestes Kleid aus stahlgrauem Mohair mit doppeltem Jackenbesatz um den Rock und den kleinen dazu gehörigen Paletot. Einmal war der Stoff selbst zackig ausgeschnitten und mit schwarzer Borte eingefast; unter dieser ersten Jackenreihe war ein handbreites Stück rother Kaschmir angebracht, welches ebenfalls ausgezackt und schwarz eingefast war. Dieselbe Garnirung machte sich auch mit Blau anstatt des Roth sehr gut.

Wir haben uns so verplaudert mit den Kinderanzügen, daß wir nur noch schnell Einiges für die große Damenwelt hinzufügen müssen. Erzählen wir also von einem sehr hübschen, neuen Auspuß an Kleidern, welcher quasi eine Basquine darauf abzeichnet und die Idee, als ob man wirklich eine solche an habe, fast täuschend hervorbringt. Besonders gut nimmt sich diese Verzierung aus, wenn man einen etwas schweren Besatz, wie dicke Seiden- und Chenillenfranse oder eine ausgeschlagene Taffetruche hierzu wählt; dies läßt sich aber natürlich nur auf den glatten faltenlosen Röcken herstellen, die dadurch zugleich bedeutend kleidsamer werden. Auch Sammetjacken lassen sich ausgezeichnet hierzu verwenden, und man kann ebensowol bloße Schöße damit darstellen, was die Taille des Kleides dann in irgend eine Art von Jäckchen verwandelt.

Modenblatt No. 48. (820.)

(Originalbilder des *Monteur de la Mode*.)

1) Reise-Anzug. Maria-Stuart-Hut aus kastanienbraunem Sammet mit blauem Taffetfutter, mit Weinblättern und Trauben aus hellbräunlichem Sammet verziert; die Bindebänder aus blauem Taffet sind hinten geschlungen.

Anzug aus fahlbraunem Halbtuch mit Besatz von schwarzem Sammet, schwarzer Seidenborte und schwarzen Sammetknöpfen. Der Paletot ist unten ausgezackt und der Vorder- wie der Rückentheil desselben kreuzt sich an den Seiten. Die Theile, welche zu oberst kommen, sind einige Centimeter vom Rande entfernt aufgesteppt und der Kragen ist bloß mittelst der Garnitur scheinbar dargestellt. Die Verzierungen am Rocke sind platt aufgesetzt und

unten ist derselbe ausgezackt und mit einem ausgeschnittenen Vokant versehen, der mit schmalem schwarzen Sammet eingefasst ist.

2) Besuchstoilette. Sultanin-Hut aus dunkelrothem Sammet mit einer Garnirung von großen weißen Perlen; eine Tüllschärpe mit schmalem dunkelrothem Einfass umgiebt das Gesicht und ist auf einer Seite durch eine Federaitrette zusammengehalten, während das Ende auf der linken Seite nach hinten zu fällt.

Kleid aus mittelgrünem Taffet mit glatt aufgenähten Verzierungen aus dunkelgrünem Sammet, deren eine in der Mitte der Taille, zwei vorn am Rocke und eine an jeder schrägen Seitennaht des Rockes herunterläuft. Die Knöpfe bestehen ebenfalls aus dunkelgrünem Sammet, der Kragen und die Manschetten aus Guipurespitzen.

Feuilleton.

Ein guter Mitarbeiter. Vor einer Reihe von Jahren sah Scribe eines Morgens in seinem Arbeitszimmer und war mit der Ausarbeitung eines seiner reizenden Lustspiele beschäftigt, als ihm gemeldet wurde, eine Dame wüßte ihm eine dringende Mittheilung zu machen und erwarte ihn im Salon.

Augenblicklich legte er die Feder weg und befand sich gleich darauf einer Dame von etwa fünfundsünfzig Jahren gegenüber, deren tief schwarze Kleidung das Siegel der Dürftigkeit an sich trug; sie hielt eine Papierrolle in der Hand.

Nachdem Scribe sehr artig nach den Wünschen der Besucherin gefragt, begann dieselbe mit zitternder Stimme: — Mein Herr, Sie werden meine Kühnheit entschuldigen, wenn ich Ihnen mittheile, daß der Tod meines Mannes und der Verlust meines Vermögens mich in die äußerste Dürftigkeit gestürzt haben.

Der geübte Menschenkenner überzeugte sich nach einem raschen Blick, daß er es weder mit einer Betrügerin noch mit einer gewöhnlichen Bettlerin zu thun habe und entgegnete dann freundlich:

— Wie viel bedürfen Sie? Ich bin gern bereit, meine Börse zu Ihrer Disposition zu stellen.

— Sie haben mich falsch verstanden, antwortete die Dame, deren welke Hüfte von einer plötzlichen Röthe gefärbt wurden; ich erbitte nicht ein Almosen von Ihrer Barmherzigkeit, sondern eine Hülfe, einen Beistand, den mir Ihr gutes Herz nicht versagen wird.

— Erklären Sie sich näher, Madame, und seien Sie überzeugt, daß ich Ihnen diesen Beistand nicht versagen werde.

— Sie sollen hören, um was es sich handelt; ich habe nämlich ein einactiges Lustspiel geschrieben, welches bereits drei Theaterdirectoren zurückgewiesen haben, obwol ich davon überzeugt bin, daß es gewiß ebensoviel werth ist, als eine Menge ähnlicher Stücke, die mit Erfolg gegeben werden und ihren Verfassern viel Geld einbringen. Man sagte mir, daß mein Stück vielleicht günstiger aufgenommen werden würde, wenn es mit Couplets versehen wäre, aber ich verstehe mich unglücklicherweise gar nicht auf Couplets. Natürlich dachte ich nun an Sie, der in diesem Genre ein wahrer Meister ist. Hier ist mein Manuscript, seien Sie so gütig, es durchzulesen und wenn Sie es, wie ich hoffe,

dieser Ehre nicht unwerth finden, so werden Sie mein Mitarbeiter. Ihr Name neben dem meinigen wird mir alle Pforten öffnen, und so wird mir meine Arbeit wieder das tägliche Brod sichern, das mir jetzt beinahe völlig fehlt, obwol eine arme alte Frau wie ich sehr wenig zum Leben bedarf. Mit zwölfhundert Francs jährlich wäre ich glücklich wie eine Königin, und nicht wahr, man braucht in Paris nicht viel Stücke aufführen zu lassen, um monatlich hundert Francs zu verdienen?

— Vertrauen Sie mir Ihr Manuscript an, Madame, ich werde es sofort lesen und Sie sollen bald von mir hören.

Zwei Stunden darauf hatte Scribe das Stück der Dame gelesen und bald eingesehen, daß die Theaterdirectoren nicht Unrecht hatten, dieses formlose Werk zurückzuweisen. Trotzdem übersandte er noch an demselben Abend der Verfasserin einen Brief, der folgendermaßen lautete:

„Geehrte Frau!

Ich habe Ihr reizendes Lustspiel durchgelesen und beehre mich, Ihnen anzuzeigen, daß ich auf Ihren Vorschlag eingehe.

Da mein Antheil der Mitarbeiterschaft bloß in einer Anzahl Couplets und Chören besteht, so kann ich natürlich keinen so großen Honorarantheil wie Sie beanspruchen und werde vollständig befriedigt sein, wenn Sie mir ein Viertel des Verfasserantheils überlassen wollen. Die drei anderen Viertel gebühren Ihnen.

Ich zweifle nicht, daß unser Stück baldigst zur Aufführung gelangen wird und noch weniger zweifle ich an dessen Erfolg. Da ich demnach die Gewißheit habe, daß Sie sehr bald im Stande sein werden, mich wiederzubezahlen, so bitte ich Sie, die beifolgende Summe von fünfhundert Francs gegen Quittung als einen Vorschuß auf unsere zukünftige Einnahme annehmen zu wollen.“

So waren mehre Monate vergangen und der treffliche Mann dachte gar nicht mehr an seine alte Mitarbeiterin, als er einst bei der Rückkehr von einem Ausfluge in die Pyrenäen folgenden Brief erhielt:

„Sie vergessen meiner, geehrter Herr, und der kleine Schatz, den Sie mir so großmüthig zur Verfügung gestellt hatten, ist leider fast erschöpft. Ich betrachte vergeblich jeden Tag die Anschlagzettel aller pariser Theater, aber nie erblicke ich darauf etwas von unserem Stücke.“

Ich stehe Sie an, lieber Herr Scribe, diese Sache zu betreiben, die zwar für Sie gänzlich unbedeutend ist, für mich jedoch eine Lebensfrage bildet. Bedenken Sie, daß ich keinen weiteren Vorschuß annehmen kann, so lange unser Stück nicht gegeben worden ist, mag ich ihn auch noch so dringend bedürfen und Ihre Art, einer armen Frau zu Hülfe zu kommen, die ihre ganze Hoffnung auf Sie setzt, noch so zart und ersunderisch sein.“

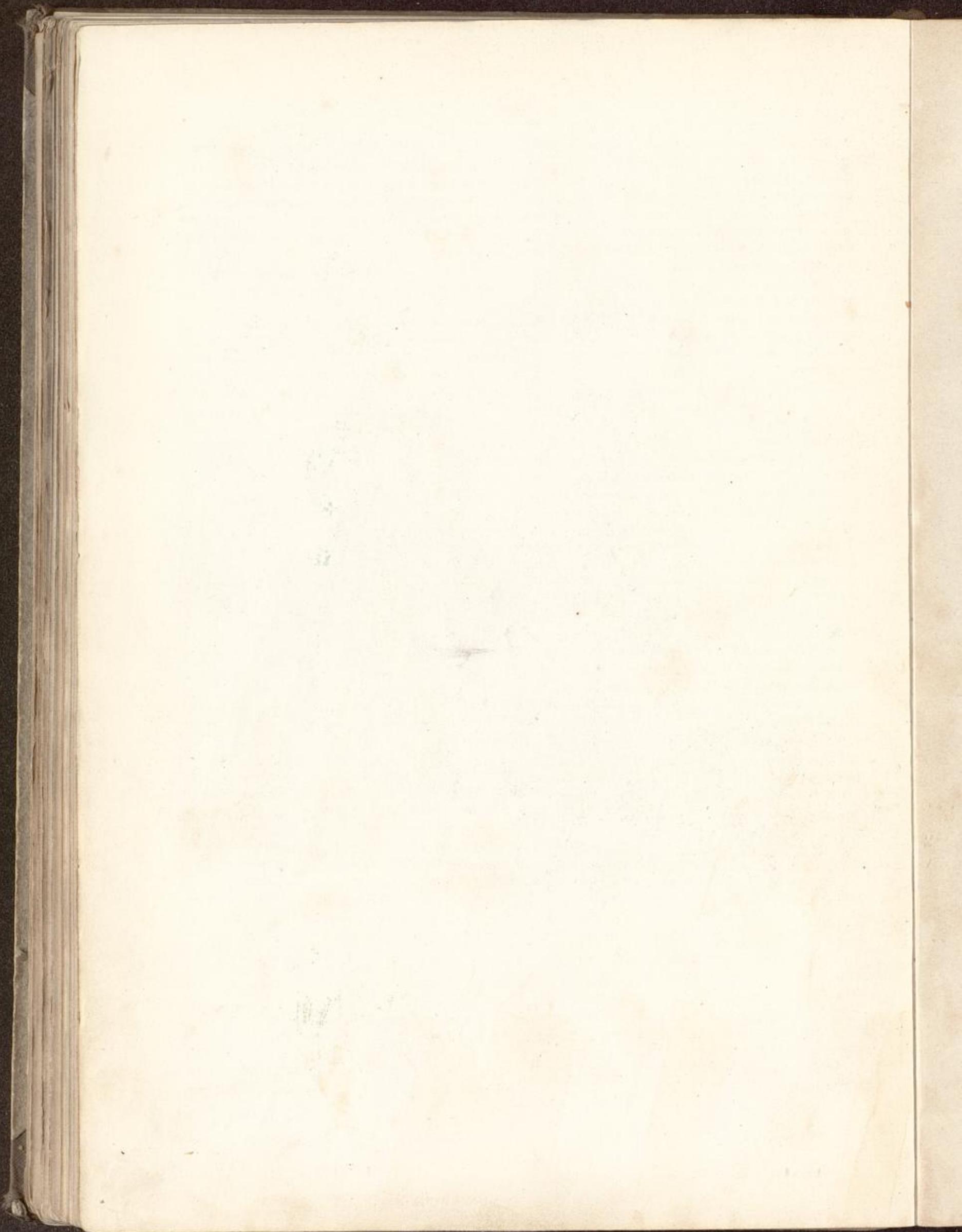
Augenblicklich griff Scribe wieder zur Feder und schrieb:

„Ich muß Sie tausendmal um Entschuldigung bitten, da mich nur eine Reise verhinderte, Ihnen das Ergebniß meiner gethanen Schritte mitzutheilen. Gegen alles Erwarten war es nicht möglich, unser kleines Werkchen auf einer pariser Bühne anzubringen. Sie gehören nicht zum Vereine der dramatischen Schriftsteller und so verschließen Ihnen die strengen Gesetze unseres Vereins alle Thüren.“



Allgemeine Moden-Zeitung,
Leipzig.

Gravures du MONITEUR DE LA MODE publiées à Paris.



Dagegen sind Ihnen jedoch die Provinzialtheater geöffnet und es giebt wohl keine Departements-Hauptstadt, wo unser Baudeville nicht mit Beifall aufgenommen worden wäre. Man giebt es wieder und wieder mit immer neuem Erfolge.

Haben Sie die Güte, sich am 10. jedes Monats zu Hrn. Guyot, unserem gemeinschaftlichen Theateragenten zu bemühen, wo Sie den Betrag des Honorars für die bereits stattgefundenen Vorstellungen einzucassiren können."

Herr Guyot, welcher genaue Instruktionen von Scribe erhalten hatte, eröffnete der alten Dame einen jährlichen Credit von achtzehnhundert Francs. Sie starb vor acht Jahren, ohne enttäuscht worden zu sein und nachdem sie sieben Jahre hindurch mit der größten Regelmäßigkeit ihre monatliche Rente von 150 Francs abgeholt hatte.

— Wie schade, sagte sie oft zu dem Agenten, wie unendlich schade, daß Herr Scribe nicht wieder mit mir zusammen arbeiten wollte, es war uns doch so glücklich! —r.

Erfolgreiche Gründe. Ein eifriger Missionär hatte es dahin gebracht, einem Negerhäuptling die Ueberzeugung von den Wahrheiten des Christenthums beizubringen; es blieb kein anderes Hinderniß mehr für seine völlige Bekehrung, als seine zahlreichen Weiber. Auch hierbei gelang es dem Missionäre, den Häuptling zu überreden; er willigte ein, seinen großen Hausstand aufzugeben und sich mit einer einzigen Frau zu begnügen — die jüngste wollte er behalten. Dieses Opfer fand der Missionär aber nicht verdienstlich genug und bestand darauf, daß der Häuptling nur seine zuerst genommene Frau, die, welche auch den ersten Rang bekleidete, beibehielte. Auch dies ging der Schwarze endlich ein, aber nur unter der Bedingung, daß diese Ober-Gemahlin ebenfalls in das neue Arrangement einwillige.

Der Missionär beauftragte nun seine Gattin, darüber mit der schwarzen Dame zu verhandeln, da er meinte, sie werde sich noch besser als er darauf verstehen, alle Saiten in deren Herzen zu berühren und zu bewegen.

Die Häuptlingsfrau hörte Alles ruhig mit an, was ihr die Fremde von dem Glück sagte, wenn sie ihren Gemahl dann allein für sich haben werde, dann entgegnete sie:

— Du sprichst gut, aber wenn alle Weiber meines Mannes fort sollen, würde ich allein in der Hütte bleiben und mich langweilen. Was habe ich davon, die alleinige Herrin zu sein, wenn ich nichts zu befehlen habe? Sind mehre Frauen da, so holt eine das Holz, die andere das Wasser, eine dritte den Maniot und die vierte zündet das Feuer an — so hat jede ihre Beschäftigung. Die erste Frau braucht nichts zu thun, sie ordnet bloß Alles an, ich müßte von nun an aber Alles allein machen. Nein, wenn mein Mann seine Weiber fortschickt, gehe ich auch mit fort.

Ein anderer schwarzer Häuptling in einem Theile Africa's wußte sich schneller zu helfen. Auch ihm war von dem Missionäre gepredigt worden, wenn er das Christenthum annehmen wolle, dürfe er bloß eine Frau behalten.

So kam er denn auch einige Zeit darauf bloß mit einer Frau wieder und verlangte, getauft zu werden.

— Wo sind denn Deine anderen Weiber hingekommen? fragte der Missionär.

— Die haben wir gegessen, da ich doch nur eine behalten sollte, entgegnete der Neubekehrte ganz unbefangen. —r.

Ein vornehmer Kutscher. Kürzlich lehrte die Baronin B. eben von einer Spazierfahrt nach Hause zurück, als ihr die Kammerfrau ein kleines Packet überreichte, welches im selben Augenblicke von dem Commis eines der größten Luxuspapiergeschäfte in Paris abgegeben worden war.

— Aber ich habe ja gar nichts bei Herrn K. bestellt, entgegnete die Baronin erstaunt. Rufen Sie mir doch einmal den jungen Mann.

Währenddem öffnete die Baronin das Päckchen und fand darin hundert Stück Visitenkarten aus dem feinsten Glacepapier mit dem Namen: „M. Henri“ und einer Freiherrnkronen darüber. In diesem Augenblicke trat der Commis in den Salon, wo die Baronin verweilte, worauf diese die Karten wieder einwickelte und zu ihm sagte: — Hier muß ein Irrthum vorwalten, mein Herr; ich habe nichts bei Ihnen bestellt und übrigens enthalten die Karten weder meines Mannes noch meines Sohnes Namen. Ich bitte also dieselben wieder mitzunehmen.

— Aber Sie sind doch gewiß die Frau Baronin v. B.? meinte der Commis und auf ein bejahendes Zeichen der Baronin fuhr er fort, indem er sich zum Gehen anschickte: — Demnach sind diese Karten auch gewiß für Jemanden hier aus Ihrem Hause und ich lasse sie hier zurück, wie es bei mir bestellt wurde. Damit empfahl er sich.

Die Baronin wollte ihn eben zurückrufen und ihm doch das Packet mitgeben, als die Kammerfrau, welche sich bisher stumm verhalten, etwas pikirt sagte:

— Diese Karten sind, glaube ich, für Herrn Henri, den Kutscher der gnädigen Frau; man kann sie also wol behalten, sie werden bezahlt werden.

— Für Henri, meinen Kutscher! rief die Baronin erstaunt.

— Nun ja, gnädige Frau, dürfen sich Diener vielleicht keine Karten schicken? erwiderte die Kammerfrau mit noch saurerer Miene.

— Ihr schickt Euch jetzt einander Karten? sagte lachend die Baronin. Ich habe nichts dagegen, wenn es Euch Spaß macht, aber mit welchem Rechte setzt Herr Henri eine Freiherrnkronen über seinen Namen?

— So gut wie die gnädige Frau dieselbe auf seine Livree anbringen läßt, kann er sie wol auch über seinen Namen setzen, scheint mir! entgegnete die Cameriera so ereifert, daß ihr die Dame in's Gesicht lachen mußte. —r.

Einträgliche Reliquien. In dem Schlosse Jersey, dem Wohnsitz Voltair's, hat man noch Alles in demselben Zustande erhalten wie zu der Zeit, als der Philosoph noch dort lebte; da ist der Garten mit seinen fleißbeschnittenen Hecken, die öden Zimmer mit einigen schlechten Oelgemälden und Kupferstichen an den Wänden und im Schlafzimmer eine alte Bettstelle mit verschoffenen seidnen Vorhängen, in dem Voltair geschlafen haben soll. Aus den Bettvorhängen zieht der Castellan des Schlosses eine sehr schöne Revenue; wir trafen einst mit zwei Engländern zusammen, welche beide zu verschiedenen Zeiten in Jersey gewesen waren. Das Gespräch kam auf Voltair's Zimmer und Bett und einer der Engländer machte sich über die Leichtgläubigkeit seiner Landsleute

lustig, welche meinen, daß die in Voltaire's Zimmer befindlichen Vorhänge wirklich diejenigen seien, unter welchen der große Philosoph geschlafen habe.

— Ja wol, erwiderte der Andere, es ist gar zu lächerlich. Voltaire's Vorhänge sind auf Befehl des jetzigen Besitzers von Ferney schon vor vielen Jahren heruntergenommen worden und werden vom Castellane wohlverwahrt. Ich habe sie gesehen und bin sogar so glücklich gewesen, ein Stück davon zu bekommen, das mir freilich erst nach langem Bitten gewährt wurde, und das ich mit Gold mehr als aufwiegen mußte.

— Gerade so ging es mir auch, nahm der Erste wieder das Wort; ich habe für ein ganz kleines Stück dieses rothen Damastes zwei Napoleons'dors gegeben; aber ich weiß doch jetzt, daß ich einen Theil der ächten Bettvorhänge Voltaire's besitze.

— Ich bitte um Verzeihung, die ächten Vorhänge sind nicht roth, sondern blau, ich kann Ihnen das Stück zeigen.

— Sie sind roth.

— Nein, sie sind blau!

Die beiden Insulaner wären sich wahrscheinlich noch deswegen in die Haare gerathen, wenn es uns nicht unter vielem Lachen gelungen wäre, sie zu überzeugen, daß sie alle Beide vom Castellane angeführt worden seien.

—r.

Angerechter Vorwurf. Eine elegante Dame, welche in einem sehr besuchten Badeorte die Kur brauchte, begnügte sich stets damit, von ihrer Wohnung aus auf die Brunnenpromenade und von der Brunnenpromenade aus wieder in ihre Wohnung zu gehen, nachdem sie einige Becher getrunken und durch mehrmaliges Auf- und Abwandeln die anwesenden Kurgäste genügend durch ihre Toiletten geblendet, sowie einige kleine Unterhaltungen mit Bekannten geführt hatte.

Eines Tages begegnet sie ihrem Arzt, welcher sie schon öfter beobachtet hatte und jetzt zu ihr sagte: — Meine reizende Patientin, ich muß Sie schelten, Sie machen sich nicht genug Bewegung.

— Nicht genug Bewegung! Sie scherzen wol, Doctor? Bedenken Sie doch meine fünf Toiletten täglich!

—r.

Ein Egoist. Dr. Francis in London ist zwar als ein sehr geschickter Arzt, allein ebenso auch als Spatzvogel bekannt, vor dem man sich in Acht nehmen muß. Eines Tages speiste er bei einem seiner vornehmen Patienten, es war etwa im Februar, und die ganze anwesende Gesellschaft war angenehm überrascht, als eine Schüssel mit jungem Schotengemüse erschien. Sowie diese Schüssel dem Doctor präsentiert wurde, zog er seine Tabatsdose aus der Tasche und schüttete deren Inhalt über das kostbare Gemüse aus.

— Aber Francis, Francis! riefen die Anderen, was Teufel machen Sie denn?

— Ich liebe die Schoten so, entgegnete dieser ruhig.

Natürlich wollte Niemand mehr davon haben und er konnte Alles allein essen. Eine seiner Nachbarinnen verlangte Pfeffer und er präsentirte ihr sofort seine Dose, die sie jedoch mit Widerwillen zurückstieß.

— Aber Mylady, fürchten Sie sich nicht, sagte Francis lachend, in der Dose ist gar kein Tabak, sondern nur ausgezeichneter schwarzer Pfeffer.

—r.

Ein rücksichtsvoller Redacteur. Der Chefredacteur eines größeren französischen Journals hatte seine ganz eigenthümlichen Ansichten in Betreff des Feuilletons und wachte mit äußerster Sorgfalt über die Nerven seiner Abonnenten. Er sieht es nicht ungern, wenn in den Feuilletonromanen Galeerensträflinge vorkommen, welche entspringen und allerhand haarsträubende Verbrechen begehen, worauf Sie dann ergriffen und säuberlich hingerichtet werden; aber nichts ist ihm unangenehmer, als wenn sich junge Mädchen aus Liebe das Leben nehmen.

— Das giebt ein schlechtes Beispiel in den Familien! sagte er.

So hatte er auch vor einiger Zeit einen Roman eines berühmten Verfassers zu veröffentlichen, worin ein junges Mädchen vorkam, die sich voll edler Resignation tödtete, damit der Mann ihres Herzens der Gatte ihrer in denselben verliebten jüngeren Schwester werde. Die sämtlichen dies motivirenden Capitel hatte der scrupulöse Redacteur gestrichen und durch einige Zeilen ersetzt, worin er kurzweg die leidenschaftliche entsagende Heldin einen Notar in einer kleinen Stadt heirathen ließ.

Der eben von Paris abwesende Verfasser bekam die Correctionen seines Romans nicht zu Gesicht und die Geschichte nahm nach der großen Umänderung ihren ungestörten weiteren Verlauf; aber welche Verwirrung in den Köpfen seiner Leser hatte der zartfühlende Redacteur angerichtet! Die Abonnenten sandten tausenderlei Reclamationen ein, welche den Verfasser des Romans zur Rede stellten, und einer dieser Briefe kam denn auch in die Hände des Schriftstellers, als er von seiner Reise heimgekehrt war. Sofort eilte er auf das Redactionsbureau und tobte dort seinen gerechten Zorn aus.

— Aber warum machen Sie denn so viel Lärm um diese Kleinigkeit? meinte der Redacteur ganz ruhig. Eleonore brachte sich in Ihrem Manuscript um's Leben und ich habe sie mit einem Notar verheirathet. Ist das nicht im Grunde für ein sentimentales junges Mädchen ganz dasselbe? Und außerdem ist es doch unendlich viel tröstlicher für die zartbesaiteten Nerven unserer Abonnenten.

—r.

Der Gastmahl-Lurus der Alten. Ueber den Aufwand der Alten bei Gastmählern und Gelagen giebt folgende Zusammenstellung einige Beispiele:

König Salomo, der weise Salomo, der göttliche Prophet, welcher gesagt: „Alles Irdische ist eitel,“ hatte zwölf Speise-Intendanten, von welchen jeder je einen Monat im Jahre die königliche Tafel versehen mußte. Diese war nicht klein, da nach den Ueberlieferungen der heiligen Schrift ohne die Höflinge und Parasiten allein dreihundert Frauen und sechshundert Sclavinnen daran Theil nahmen. Elf Monate im Jahre mußte jeder Intendant reisen, um die seltensten Gemüse und Lederbissen ausfindig zu machen, welche er im zwölften Monate dann auf der königlichen Tafel serviren mußte.

In ähnlicher Weise, wie heutzutage Akademien wissenschaftliche Preisaufgaben stellen, setzten 500 Jahre vor unserer Zeitrechnung Perser und Griechen einen Preis auf ein neues Gericht. Darius soupirt täglich mit 15,000 Personen, so daß jede solche Mahlzeit 400 Talente oder nach unserem Gelde 500,000 Thaler kostete. Wenn Xerxes auf Reisen in einer Stadt zwei Mahlzeiten hielt,

war dieselbe auf ein ganzes Jahr ausgehungert. Ein gewisser Pithius war indessen so reich, daß er 780,000 Mann von den Truppen des Xerxes auf seine eigenen Kosten bewirthete und diesem Monarchen einmal anbot, seine sämtlichen Truppen fünf Monate lang zu ernähren. Die Geschichte sagt zwar nicht, ob er es gratis oder auf Credit thun wollte. Wieviel Vermögen gehört indessen dazu, um mehr als eine Million Menschen fünf Monate lang zu erhalten? Alexander der Große kümmerte sich um gute Getränke, die er täglich im Uebermaß zu sich nahm, ebenso sehr, als um Ehre und Ruhm. Bei besonderen Gelegenheiten wurden große Gelage gehalten, bei welchen um die Wette getrunken wurde und die Haupttrinker Preise erhielten. In der Regel blieben bei solchem Wetttrinken 30 bis 40 Trinker todt. —r.

Ein gekränkter Diener. Graf B., der eine hervorragende Stellung am französischen Hofe bekleidet, hat einen Diener Namens Léon, der seinen Herrn seit einiger Zeit immer schlechter bedient.

Eines Abends kam der Graf von einem Diner nach Hause, rief den Diener und zeigte ihm einige Schmutzflecke auf seinen Beinkleidern, die er erst in der Gesellschaft bemerkt hatte.

Höre, Léon, sagte er, Du hast meine Kleider sehr schlecht gebürstet, Du bedienst mich jetzt überhaupt wie ein Esel.

— Herr Graf, entgegnete der Bediente, Sie erlauben sich seit einiger Zeit ein Benehmen gegen mich, welches mir durchaus nicht zusagt.

— Was soll das heißen, Du Schuft?

— Schuft! Wieder ein Ausdruck, den ich weder dulden kann noch mag. Von diesem Augenblicke an betrachte ich mich nicht mehr im Dienste des Herrn Grafen stehend. Uebrigens werden Sie morgen früh den Besuch von zweien meiner Freunde erhalten, die für die eben ausgesprochenen Worte Rechenschaft von Ihnen fordern sollen.

Damit zog Léon sich zurück, aber es kostete viele Mühe, ihm klar zu machen, daß der Graf ihm nicht die gewünschte Genugthuung geben könne. —r.

Albumblätter.

In der Einsamkeit fehlt uns der Priester nie.

Gutzkow.

Wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch wer er sei.

Goethe.

Es ist ächte Trostlosigkeit, Trost zu wünschen und anzunehmen; warum will man denn nicht einmal den Schmerz rein durchdauern ohne alle Arznei?

Jean Paul.

Räthsel und Aufgaben.

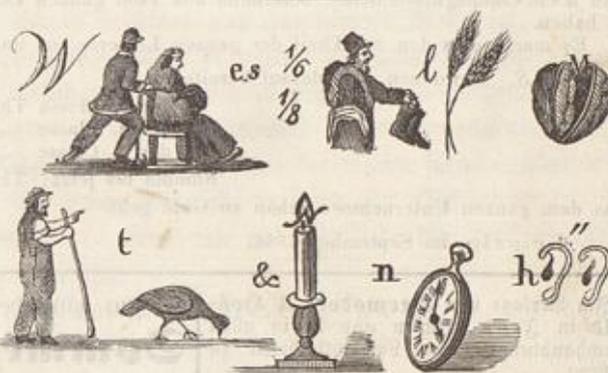
Triffst Du mich recht, so hast Du falsch gerathen,
Und räthst Du falsch, so triffst Du mich auf's Haar;
Du wirst mich selten an Ducaten,
An Silbermünzen oft gewahr;

Ich habe nur fünf kleine Zeichen,
Jetzt weist Du, Leser, was ich bin.
Du findest, ohne eins zu streichen,
Noch zwei verschied'ne Dinge drin:
Es trägt in mancherlei Geweben
Mich jeder Mensch und jeder Stand;
Ich stehle Dir die Hälfte von dem Leben,
Und mit dem Tode bin ich nah' verwandt.

Der Schiffer sehnt sich oft nach mir;
Versehet, folgt der Krieger mir.

Wortwechsel.

Durch Veränderung eines Buchstaben wird:
Aus einem Vogel ein Kleid.
Aus einem gelehrten Manne eine Farbe.
Aus einem Schiffstheil ein Herbstgetränk.
Aus einem Baume ein Gefäß von bestimmtem Rauminhalte.
Aus Gras Blumen.
Aus einem Theile eines Wagens ein Zugthier.
Aus Wildpret ein Kleidungsstück.
Aus einem africanischen Volksstamm ein Transportmittel.
Wie heißen diese 16 Worte?



Lösungen der Räthsel und Aufgaben in Nr. 38.

Japan.

Kapelle — Apelles.

Ein Componist und seine Composition.

(Maria Ludwig Carl Zenobius Salvator Cherubini.)
M. I. C. Z. S. Cherubini.
M e m e L
L a k h n O
C r e f e l D
Z o g n O
S a s s a r I
C a l a i S
H e r s b r u c k K
E k b a t a n A
R o M
U t t e w a l D
B a r s a C
J a r n a C
N a k e L
J o u X

LODOISKA.

MDCCLX.

Wer alle Welt zu fressen trachtet, muß ein groß Maul sich anschaffen.

Briefpost.

Hr. v. P. in Berlin. Ihre Räthsel und Aufgaben werden schon in nächster Zeit dankbare Aufnahme finden.

Hr. M. L. in Dresden. Die Worte sind nicht von Schiller, sondern von Klopstock und lauten also:

„Am meisten ist und wahrsten der mein Freund,
Der warm, nicht heiß, das Gute, das ich habe,
Und streng nicht, doch genau den Fehl auch sieht.“

Hr. H. S. . . . in G. Mit leichter Mühe könnten wir Ihnen eine Menge von sogenannten Hausmitteln empfehlen, der vorliegende Fall scheint uns jedoch, wenn auch nicht lebensgefährlich, doch so schwer und bedenklich zu sein, daß wir Ihnen unbedingt rathen, sich einem Arzt anzuvertrauen.

Herrn Dr. J. G. in Karlsruhe. Leider hatten sich unsere Briefe gekreuzt. Geben Sie uns bald Nachricht, ob die heilte Gefangene wieder

frei ist. Das Manuscript ist sofort an seinen Bestimmungsort abgeschickt worden.

Hr. R. C. in Potschappel. Die Lösungen waren sämmtlich richtig; besten Dank.

Hr. Da M. in W. b. D. Wenn Sie es wirklich riskiren wollen, in jeßiger Zeit den Ihnen gerühmten Pflaumen-Kuchen mit saurer Sahne zubereiten zu lassen, so freut es uns, zufällig im Stande zu sein, Ihnen das gewünschte Recept mittheilen zu können. Man nimmt nach Belieben einen mürben oder Hefeteich, rollt ihn messerrügend aus, macht einen Rand herum, nimmt ein Maas gute saure Sahne, schlägt 5 bis 6 Eidotter hinein, giebt ein paar Löffel voll Zucker und etwas Zwiebackkrumen hinzu, rührt Alles untereinander und giebt es fingerhoch auf den Kuchen. Die Pflaumen werden getheilt, der Kern herausgenommen und die Pflaumenhälften auf den Kuchen gelegt. Dann streut man feingewogene Citronenschale, Zucker und Zimmt darüber und läßt ihn backen.

Intelligenzblatt zur Aoden-Beitung.

Grosses Lotterie-Compagnie-Spiel,

bestehend aus 1400 Compagnie-Scheinen (1400 ganze Loose) in 3268 Nummern 70. Königl. Sächs. Landes-Lotterie.

Für gegenwärtige 70. Lotterie, deren Ziehungen wie folgt festgesetzt sind:

4. Classe	5. Classe
8. October	5. — 21. November

sind noch Compagnie-Scheine, bestehend aus 1400 ganzen Loosen mit 3268 Nummern, zu dem Preise von 25 Thlr. pro Schein zu haben.

Es macht dies den 24. Theil der ganzen Lotterie aus und der Erfolg wird nicht ausbleiben.

N. S. Gewonnen sind darauf bereits:

in der 1. Classe Thlr. 1555. 25 Ngr. 7 Pf.
in der 2. Classe „ 2061. 24 „ — „
in der 3. Classe „ 2207. 16 „ 9 „

Summa bis jetzt: Thlr. 5825. 6 Ngr. 6 Pf.

was dem ganzen Unternehmen schon zu Gute geht.

Leipzig, im September 1866.

August Kind.

Im Verlage von **Hermisdorf & Hof-**
feld in Jena erschien und ist in allen
Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu
haben:

Der stürker Friede.

Roman

von

Louise Otto (-Peters).

2 Thle. 8. broch. 1 Thlr.

Die durch ihre schriftstellerische Thätig-
keit bereits als tüchtig bekannte Verfasserin
bietet dem Publikum in vorstehendem Ro-
mane eine höchst interessante Lectüre.

Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt,
zugleich Accoucheur, in einem gesund und
reizend gelegenen Orte Thüringens, ist zur
Aufnahme von Damen, welche in Stille
und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft ab-
warten wollen, vollständig eingerichtet. Die
strengste Verschwiegenheit und die liebe-
vollste Pflege werden bei billigen Bedingun-
gen zugesichert. Adresse: R. R. R. poste
restante frei Weimar.

Zur gänzlichen Vertreibung der Sommerprossen

empfehlen Apotheker **Bergmann's Ar-**
canum miraculosum, genannt Wun-
dermittel, à Fl. 20 Ngr. und 1 Thlr.

Kochlich 1/3 Sächsen.

Bergmann & Co.

Paris 70 Boulevard Magenta, Apoth. I. Cl.
& Chem.

Heirathsge such.

Ein gebildeter Kaufmann, 33 Jahre alt,
Besitzer eines rentablen Geschäfts in der
Nähe Berlins, wünscht sich mit einer evan-
gelischen Dame von gutem, freundlichem
Wesen und häuslichem Sinn, die über ein
Vermögen von 10—15 Mille Thalern jezt
oder später disponirt, zu verheirathen. Dies
Gesuch ist ein durchaus reelles, und werden
selbst Damen, welche derartige Anzeigen ge-
wöhnlich nicht beachten, ersucht, ihre Mit-
theilungen nebst Photographie vertrauens-
voll unter N. M. L. No. 30. poste rest.
Berlin bis zum 3. October zu senden.

Strenge Discretion liegt in beiderseitigen
Interesse. Rückgabe der Zuschrift er-
folgt auf Verlangen sofort.

Die im Verlage der Dürr'schen Buch-
handlung erscheinende

Novellen-Zeitung.

Eine Wochenchronik für Literatur, Kunst,
schöne Wissenschaften und Gesellschaft
gehört zu den gediegensten belletristischen
Blättern der Gegenwart. — Sie zählt zu
ihren regelmäßigen Mitarbeitern:

Otto Banch, E. Freiherrn v. Bibra, Alfred
Waldau, Louise Otto, Bernd von Aulseck,
St. Grafen Grabowski, Marie v. Kos-
kowska, Ewald August König, f. Cos-
mann, A. Görting, Carl Freiherrn von
Kessel, E. Heusinger, D. von Wilsche,
Dr. P. Wigand u. v. A.

Die Novellen-Zeitung bringt Romane,
Novellen, Genrebilder und Skizzen, inter-
essante Schilderungen aus der Natur, Ge-
schichte, Länder- und Völkerkunde, Politik
und Gesellschaft, sowie namentlich Otto
Banch's Berichte über Kunst und Literatur,
so daß sie an Mannichfaltigkeit und Reich-
haltigkeit von keinem andern Blatte über-
troffen werden dürfte.

Dieselbe erscheint wöchentlich ein Mal
in 2 Bogen hoch 4. und beträgt der Preis
pro Quartal 1 Thlr. 10 Ngr.

Probennummern sind durch alle Buch-
handlungen gratis zu beziehen.